Urrisk, Rolf: Die Traditionspflege des österreichischen Bundesheeres 1918 – 1988, Graz: Weißhaupt Verlag, 1998

Karl-Reinhart TRAUNER

Evangelische in habsburgischem und Österreichischem Militärdienst ab der Zeit der Aufklärung

In memoriam Amtsrat Roland Starrach († 23. Juni 2007), dem begeisterten Militärhistoriker und Freund

Vorbemerkung

In der ersten Strophe der 1854 entstandenen österreichischen Volkshymne[32] heißt es über den Kaiser: „[...] Mächtig durch des Glaubens Stütze // Führ' er uns mit weiser Hand!" Bei dem hier angesprochenen Glauben handelt es sich natürlich um die römisch-katholische Konfession.

Die Hymne, wenngleich erst relativ spät entstanden, brachte das habsburgische Selbstverständnis seit der Zeit der Gegenreformation zum Ausdruck, dessen konfessioneller Standpunkt seit dem Dreißigjährigen Krieg auch offizielle Staatsphilosophie war.

Eine Bemerkung, bezogen auf den Titel, scheint wichtig: Spätestens seit dem Augsburger Religionsfrieden 1555 war das Römisch-Deutsche Reich – nicht jedoch seine Einzelterritorien – konfessionell paritätisch. Das bedeutete, dass auch die kaiserlichen Reichstruppen konfessionell verschieden zusammengesetzt waren. Das österreichische Heer war es jedoch (normalerweise) nicht, da die habsburgischen Territorien - ganz nach dem „cuius regio, eius religio" des Augsburger Religionsfriedens (1555) - wie die Habsburger auch katholisch waren; oder man zumindest massiv darum bemüht war, diese katholisch zu machen.

[32] Text von Johann Gabriel Seidl, Melodie von Joseph Haydn; durch ah. Handbillet Seiner K.K. Apostol. Majestät v. 27. März 1854 zum authentischen Text erklärt.

Unschärfen ergeben sich allerdings dort, wo Reichstruppen im Sinne der habsburgischen Hausmacht oder ihrer politischen (und auch konfessionellen) Interessen eingesetzt wurden, wie dies beispielsweise im Dreißigjährigen Krieg der Fall war.

Die Bezeichnung „österreichisches" Militär im Titel ist deshalb nicht ganz korrekt. Im Blick der Arbeit sind alle jene Truppen und Soldaten, die bis 1918 für Habsburg kämpften, also einerseits als Truppen der habsburgischen Besitzungen oder aber auch als Reichstruppen spezifisch für Österreichs Interessen.[33] Je später, desto deutlicher ist jedoch Österreich im Fokus der Untersuchung. Ab 1918 bezieht sich die Arbeit dann natürlich nicht mehr auf Habsburg, sondern auf das „neue" Österreich.

Das Thema der Integration evangelischer Soldaten in den österreichischen Streitkräften ist ohne die Geschichte des österreichischen Protestantismus nicht verständlich; indirekt muss sie damit auch in die hier vorgelegten Überlegungen einfließen.[34]

Dabei ist – gerade beim gestellten Thema – eine Feststellung am Beginn der Ausführungen von großer Bedeutung: Es geht bei der Behandlung des Protestantismus um Integration, nicht um Partizipation. Der Protestantismus ist in der österreichischen Geschichte niemals als „Staat im Staat" aufgetreten – das entspricht nicht seinem Selbstverständnis. Wenn der Protestantismus sozial- und gesellschaftsgestalterisch tätig war (und ist), dann hat er das gesamtgesellschaftlich getan (bzw. zu tun versucht).

Der Protestantismus war darüber hinaus kein importiertes Phänomen, sondern ging über weite Strecken aus der angestammten Bevölkerung heraus. Wurde er in manchen Sequenzen sehr wohl als importiert empfunden (z. B. um die Jahrhundertwende als typisch „reichsdeutsch"), dann entsprach das nicht unbedingt den realen Gegebenheiten, andererseits wurde ja selbst zu einem mancherorts als „preußisch" empfundenen Protestantismus kein gravierender kultureller Gegensatz zur österreichischen (v. a. deutsch-österreichischen) Gesellschaft katholischer Prägung empfunden.

Die Entwicklung soll dabei an den biographischen Skizzen greifbar gemacht werden.[35]

1. Einleitung: Der Weg zur Toleranz

Die Gegenreformation in Österreich, die im Zuge des Dreißigjährigen Krieges vollends zur Durchsetzung kam, bewirkte, dass evangelisches Leben in den habsburgischen Territorien grundsätzlich nicht zulässig war. „Akatholiken" – wie dies noch in der Zeit der Aufklärung hieß – war ein evangelisches „Religionsexercitium" nicht erlaubt. Allerdings bezog sich das nur auf die „Staatsbürger", nicht betroffen waren natürlich Angehörige ausländischer Mächte – und damit auch das Offizierskorps des Reichsheeres, das seit dem Augsburger Religionsfrieden 1555 konfessionsparitätisch zusammengesetzt war.

Das führte dazu, dass zur selben Zeit Protestanten aus Österreich vertrieben wurden,[36] während in Wien ein relativ reges evangelisches

---

[33] Grundsätzlich hat man bei habsburgischen Kriegsunternehmungen bis zum Ende des Heiligen Römischen Reiches (1806) Truppen des kaiserlichen Heeres und solche des Reichsheeres zu unterscheiden. Das kaiserliche Heer befehligten die Habsburger in ihrer Eigenschaft als Landesfürsten und europäische Dynasten bzw. seit 1804 als Kaiser von Österreich, das Reichsheer hingegen als Oberhäupter des Römisch-Deutschen Reiches. Letzteres rekrutierte sich aus den einzelnen – katholischen und evangelischen – Reichskreisen und hatte daher stets einen hohen Anteil an protestantischen Kriegsleuten, seine Offiziersstellen waren konfessionsparitätisch besetzt. Vgl. Tepperberg, 1996, S. 130.

[34] Vgl. Barton, 1987; Loesche, 1930[3]; Mecenseffy 1956; Reingrabner, 1981.

[35] Mein Dank für wertvolle Unterstützung bei der vorliegenden Arbeit gilt den Herrn Hofrat Dr. Christoph Tepperberg, 1996, dem Direktor des Kriegsarchivs (Wien), sowie dessen Marinereferenten, Herrn Fregattenkapitän Dr. Bernhard Frh. Wenning-Ingenheim; außerdem meinen Mitarbeitern in der Evang. Militärsuperintendentur, Herrn Offizierstellvertreter Hubert Kobald und Herrn Oberleutnant Amtsdirektor Manfred Wallgram.

[36] Der Gegenreformation wurde vielerorts v. a. passiver Widerstand entgegen-gesetzt. Von den trotz der konfessionellen Maßnahmen in Österreich verbliebenen Protestanten wurden aus Salzburg 1731/32 durch Erzbischof Graf Firmian mehr als 21.000 vertrieben, 1734 bis 1776 folgten unter Karl VI. und Maria Theresia Zwangsumsiedlungen von rund 4000 Protestanten aus Oberösterreich, Kärnten und der Steiermark nach Siebenbürgen.

Leben existierte[37] und auch höhere Offiziere in Habsburgs Diensten evangelisch waren (und blieben).

Die Anwesenheit evangelischer Offiziere verweist auf eine Verzahnung der Reichsangelegenheiten mit denen der eigenen Territorien durch die Habsburger. Nun könnte man auf der einen Seite darin eine Vereinnahmung des Reiches sehen (und auch der protestantischen Fürstentümer), andererseits bewirkte aber gerade diese Verzahnung schon frühzeitig eine Tradition der Toleranz innerhalb der Streitkräfte, die es politisch und rechtlich eigentlich noch gar nicht gab. Überdies ergab sich durch die Türkenkriege eine neue konfessionelle Situation im Habsburgerreich. Nach dem Sieg über die Osmanen vor Wien (1683) versuchte Siebenbürgen vergeblich, sich des wachsenden Einflusses Österreichs zu erwehren, aber 1711 wurde endgültig die österreichische Kontrolle über ganz Ungarn und Siebenbürgen hergestellt; die siebenbürgischen Fürsten wurden durch österreichische Gouverneure ersetzt.[38]

Nun war allerdings seit der Reformationszeit Siebenbürgen eine Hochburg des Protestantismus. An dieser Situation wollte und konnte man auch nichts mehr ändern. In Siebenbürgen, das damals noch an der Militärgrenze zum Osmanischen Reich lag, gab es mit den Siebenbürger Sachsen allgemeine religiöse Toleranz. Für das Habsburgerreich ergab sich damit die eigenartige Situation, dass man zwar tief protestantische Landesteile hatte, andererseits aber an der Bindung an die Katholische Kirche festhielt und Protestanten auswies – jetzt u. a. nach Siebenbürgen, wo die aus dem heutigen Österreich ausgewiesenen Protestanten, die sog. Landler, angesiedelt wurden.[39] De facto ergab sich damit

[37] Privilegierte Gruppen – Offiziere, Beamte und Vertreter bei den Reichsbehörden, Kaufleute und Fabrikanten sowie deren Gesinde – besuchten die Gottesdienste in den evangelischen Gesandtschaftskapellen evangelischer Staaten, aus denen ab 1781, dem Jahr des Toleranzpatents, die lutherische und die reformierte Gemeinde entstehen sollten.

[38] Die Proklamation des Großfürstentums Siebenbürgen 1765 war eine reine Formalität.

[39] Konfessionelle Zugeständnisse gab es auch andernorts, z. B. an die deutschen Migranten, die sich im Nordosten – v. a. in Galizien – ansiedelten.

jedoch ein Zustand wachsender konfessioneller Toleranz, und es zeichnete sich damit jene Entwicklung ab, die dann 1781 zum Toleranzpatent unter Kaiser Joseph II. führte.

Die evangelischen Feldherren in Habsburgs Diensten stammten dementsprechend in erster Linie aus den evangelischen Territorien des Reiches. Als Beispiele können – der spätere – Reichsgeneralfeldmarschall Georg Friedrich von Waldeck (1620 – 1692) oder Hans Adam von Schöning (1641 – 1696) genannt werden.

Friedrich Heinrich von Seckendorff

Eine der interessantesten Offiziere der Zeit ist jedoch Friedrich Heinrich von Seckendorff (*1673, Königsberg/Unterfranken; †1763, Meuselwitz).[40] Nachdem er schon einmal im Dienst des Prinzen Eugen gestanden hatte, berief ihn 1714 nach neuerlichem Ausbruch des Türkenkrieges auf dessen Wunsch der Kaiser selber als Feldmarschallleutnant unter die kaiserlichen Fahnen nach Wien. Eine steile Karriere folgte. Das ihm gegenüber öffentlich bekannte Vertrauen des Kaisers wie auch des Kriegshelden Prinz Eugen rief eine zunehmende Missgunst der Generalität wie auch katholischer Parteiungen am Wiener Hof hervor. Dies konnte jedoch nicht seinen weiteren Aufstieg behindern.

Eine steile Karriere folgte, der und v.a. das öffentlich bekannte Vertrauen des Kaisers wie des Kriegshelden Prinz Eugen zunehmende Missgunst der Generalität wie auch katholischer Parteiungen am Wiener Hof verursachte, was jedoch seinen weiteren Aufstieg nicht behinderte. Als Offizier und Diplomat wirkte Seckendorff über Jahrzehnte erfolgreich im Dienste Karls VI. und des Prinzen Eugen. Knapp vor seinem Tod im Jahre 1736 schlug Prinz Eugen deshalb dem Kaiser Seckendorff als seinen Nachfolger vor, „wenn man von seiner Religion ansehe“;[41] denn Seckendorff war praktizierender Protestant. Entgegen der Empfehlung des Prinzen Eugen erklärte sich der Hofkriegsrat in Wien – nicht zuletzt wegen seiner konfessionellen Einstellung – mit der Beförderung des Reichsgenerals zum Oberbefehlshaber des kaiserlichen Heeres nicht

[40] Vgl. Seeländer, 1883.

[41] Zit. nach: Dauber, 2007, S. 145.

einverstanden. Als er beim Kaiser diesbezüglich vorstellig wurde, forderte ihn dieser unverblümt auf, Katholik zu werden, was Seckendorff unter Hinweis auf seine standfeste Treue zur evangelischen Lehre aber ablehnte.

Insgesamt wird man jedoch konstatieren müssen, dass gewissermaßen der durch die im Militärdienst stehenden Soldaten evangelischen Bekenntnisses real vorhandene Protestantismus ignoriert wurde. Eine evangelische Religionsausübung war keinesfalls erlaubt. Das änderte sich auch nicht unter Maria Theresia. Auch innerhalb der Streitkräfte wurde sehr wohl noch eine deutliche Religionspolitik vollzogen. Noch im Jahr 1780 – also ein Jahr vor Erlass des Toleranzpatents – wurde ein Korporal, der offenbar zum Luthertum tendierte, bestraft, weil er sich bei der Verhaftung eines lutherischen Geistlichen lau gezeigt hatte. Er wurde nach Ungarn transferiert und die katholische Erziehung seiner fünf Kinder durch den Hofkriegsrat sichergestellt.[42]

Trotz solch gegenläufiger Beispiele konnte sich in der Armee, zunächst langsam, eine Toleranz entfalten, auch wenn diese nicht offiziell gelebt wurde. Das „Reglement für die sämmentlich-Kaiserlich-Königliche Infanterie" aus dem Jahr 1769 vermerkt sehr bezeichnend: „Von der Religion solle niemals gesprochen, hingegen desto eifriger darnach gelebet werden, und das mindeste, was zu einer Gehässigkeit zwischen verschiedenen Glaubensgenossen Anlaß geben könnte, ist bey unausbleiblicher schärfsten Strafe verboten."[43]

Seit der Zugehörigkeit evangelischer Landesteile zum Habsburgerreich gab es selbstverständlich auch österreichische Soldaten und auch Truppenteile, die – trotz noch nicht vorhandener Toleranz – evangelischer Konfession waren. Eine steile Karriere machten aber jene Offiziere normalerweise nicht. mDie Armee wurde dennoch zu einem Ort konfessioneller Liberalität.

1752 erfolgte die Gründung der Theresianischen Militärakademie in Wr. Neustadt. Mit ihrer Gründung wurde bezweckt, dass nicht mehr nur ein Adelsprädikat, sondern militärische Kompetenz für das Amt eines Offiziers qualifiziert. Mit ihrem berühmten Auftrag an den ersten Schul-

[42] Vgl. Tepperberg, 1996, S. 133. Zum Heer in der Zeit Maria Theresias vgl. Duffy, 1977 (und verschiedene andere Ausgaben).

[43] Zit. nach: Tepperberg, 1996, S. 132f.

kommandanten, Feldmarschall Leopold Joseph Maria Graf Daun, „Mach er mir tüchtige Offiziers und rechtschaffene Männer daraus!", gab die damalige Kaiserin ein bis heute gültiges Motto zu einer neuartigen Art der Offiziersausbildung vor, die nunmehr auch für den niederen Adel und – zunächst in beschränktem Ausmaß – für Bürgerliche offen stand. Die Orientierung an Tüchtigkeit als Leistungsmaßstab kann in einem gewissen Sinn sogar als Tugend eines aufstrebenden Bürgertums bewertet werden, in der der neue Offizier sein Vorbild zu suchen hatte. „Keine noblen Herren oder feinen Kavaliere hatten ihre Neustädter zu werden, sondern schlicht und einfach Männer, ehrliche und treue Männer [...]."[44]

Die spätestens mit dem 19. Jahrhundert einsetzende Differenzierung der Gesellschaft durch den Industrialismus kam auch durch die geschaffenen Aufnahmekriterien zustande. So waren – neben einem Mindestalter von 14 Jahren und der notwendigen körperlichen Eignung – sowohl adelige Söhne als auch Kinder von Offizieren, die sich im Krieg bewährt hatten, zu dieser Ausbildung zugelassen. Die Gründung ist für das vorliegende Thema deshalb von Interesse, weil der österreichische Adel seit der Gegenreformation mehrheitlich katholisch war, während sich Evangelische vornehmlich in dem nun langsam entstehenden Bildungs- bzw. Finanzbürgertum der Frühindustrialisierung finden sowie zunehmend auch im niederen Adel.

Der aufgeklärte Absolutismus bewirkte, dass die vom Soldatenstand – und im Besonderen vom Offizierskorps – geforderte Treue sich ausschließlich auf den Staat und die Person des Herrschers bezog, wodurch die konfessionelle und nationale Differenzierung relativiert wurde. „Unter dem Kommando des Oberdirektors Generalmajor Franz Josef Graf Kinsky [...] wurde das Ausbildungsschwergewicht [an der Theresianischen Militärakademie] ab 1779 auf die Förderung des patriotischen Denkens und die Treue der Soldaten zum Kaiserhaus gelenkt."[45]

In diesem Zusammenhang ist auch die Stiftung des berühmtesten österreichischen Militärordens, des Militär-Maria-Theresien-Ordens (urspr. Militär-Maria-Theresia-Orden; MMTO), interessant. Er wurde 1757 anlässlich der gegen Preußen gewonnenen Schlacht von Kolín von

[44] Zeinar, 2000, S. 126.

[45] Steiger, 2002, S. 12 – 17; hier: S. 12.

Maria Theresia gestiftet und war der erste österreichische Militärorden.[46] Ordensmeister war der jeweilige „allerhöchste Kriegsherr". Diese Auszeichnung wurde „für aus eigener Initiative unternommene, erfolgreiche und einen Feldzug wesentlich beeinflussende Waffentaten, die ein Offizier von Ehre hätte ohne Tadel auch unterlassen können", verliehen. Der Orden sollte allen geeigneten k. k. Offizieren verliehen werden können, „ohne auf ihre Religion, Rang und andere Umstände im mindesten zurückzusehen".

Im April 1757 sprach sich Staatskanzler Wenzel Anton Graf Kaunitz für eine solche konfessionelle Neutralität aus, weil sehr viele Protestanten im österreichischen Heer dienten, um deretwillen man den Orden weder nach einem Heiligen benennen noch das Ordenskreuz mit einem Heiligenbild zieren dürfe.[47] Diese Haltung in Konfessionsfragen wurde außerdem durch den Namen ausgedrückt, der aber gleichermaßen die neue programmatische Verpflichtung der Offiziere ausschließlich auf den Monarchen betont. Die Kriterien erscheinen aus heutiger Sicht erstaunlich „demokratisch". „Allerdings war der MMTO mit der Erhebung in den Adelsstand verbunden, was wiederum der klassischen Form der Adelsverleihung entsprach und die enge Verbindung zwischen (militärischer) Bravur und Adelsbegriff aufzeigte."[48] Es kam also – ganz im Sinne der neuen Zeit – bei der Verleihung des Ordens nicht auf Rang, Religion oder Abkunft, sondern nur auf militärisches Verdienst an!

2. Die Duldung

Die Stellung des österreichischen Protestantismus änderte sich Ende des 18. Jahrhunderts grundlegend. Infolge des durch Kaiser Joseph II. 1781 erlassenen Toleranzpatents war evangelisches Leben – unter bestimmten Voraussetzungen und mit klaren Einschränkungen[49] – geduldet; von einer Gleichberechtigung kann jedoch nicht gesprochen werden. Ab dem Toleranzpatent war es endgültig möglich, dass Offiziere des österreichischen – ab 1804 des kaiserlich österreichischen – Heeres[50] auch offiziell anerkannt evangelischer Konfession sein konnten.

In einer anonymen verfassten, Joseph II. bekannten, Schrift ist vom Beispiel des „Militari, wo von den untesten Stufen bis auf den Feldmarschall und Kriegspräsidenten inklusive in keiner Gelegenheit der Unterschied der Religion im Geringsten betrachtet wird", die Rede.[51] In der Folge wurde die im Toleranzpatent zugestandene Erlaubnis der privaten (!) Religionsausübung, soweit sie bei den k. k. Regimentern nicht schon praktiziert wurde, auch auf die „akatholischen" Soldaten ausgedehnt, die öffentliche Religionsausübung wurde jedoch nicht erlaubt.

Welch große kulturelle Prägung der Protestantismus auch in Österreich gehabt hat, mag man an einem der größten Feldherren seiner Zeit, an Erzherzog Karl, dem Sieger von Aspern, sehen. Er war mit Henriette von Nassau-Weilburg (1797 – 1829) verheiratet, die evangelisch-reformiert war. Sie brachte den Weihnachtsbaum nach Wien. Zuvor wurde Weihnachten im gesamten süddeutschen Raum schmucklos gefeiert. Es war ein Christbaum, wie wir ihn heute gewohnt sind: mit Schmuck und Kerzen. Und auch die Sitte, sich zu Weihnachten Geschenke zu machen, wurde erst durch Henriette üblich. „Der Kaiser, der zur Weihnachtsfeier geladen worden war, soll von dem brennenden Lichterbaum so beeindruckt gewesen sein, dass er Auftrag gab, auch in der Hofburg einen mit Kerzen geschmückten Christbaum aufzustellen."[52] Damit war der Siegeszug des Weihnachtsbaumes gesichert.

Das Beispiel des Weihnachtsbaumes macht deutlich, wie bald schon nach dem Toleranzpatent der Protestantismus gesellschaftsfähig geworden war. Die konfessionstolerante Tendenz des Heeres, die schon zuvor bestanden hatte, wurde dadurch noch deutlich verstärkt. Zwei Offiziersbiographien, die exemplarisch herausgegriffen werden, sowie die Errichtung einer evangelischen Militärseelsorge sollen diese Entwicklung verdeutlichen.

---

[46] Vgl. Hirtenfeld, 1857; Kaindl, 1980, S. 476 – 478 u. 6/1980, S. 589 – 592; Ludwigstorff, 1996, S. 90 – 113; Mader, 2007, S. 436 – 443.

[47] Vgl. Mader, 2007, S. 440.

[48] Ebenda, S. 439, der aber gleichzeitig darauf hinweist, dass es nicht gelang, den jetzt entstehenden Militäradel in den traditionellen Adel zu integrieren.

[49] Schwierige Übertrittsbestimmungen, ungünstige Mischehengesetze und große finanzielle Lasten hielten die Evangelische Kirche klein. Aus Tirol wurden noch 1837 die Zillertaler Protestanten vertrieben.

[50] Zur Entwicklung des Heeres im 19. Jahrhundert vgl. Preradovich, 1955.

[51] Zit. nach: Tepperberg, 1996, S. 133.

[52] Posch, 1986, S. 76.

Bedeutende evangelische Offiziere dieser Epoche waren Maximilian von Wimpffen oder Friedrich Wilhelm von Bentheim-Steinfurth (1792 – 1839).

Maximilian von Wimpffen

Der österreichische Feldmarschall Maximilian Freiherr von Wimpffen (*1770, Münster; †1854, Wien) war 1809 sowie von 1824 bis 1830 Chef des Generalquartiermeisterstabes, d. h. Generalstabschef. Er war evangelisch H. B. Die Familie der Wimpffen gehörte dem Offiziersadel an. Vertreter der Familie dienten in höchsten militärischen Rängen in vielen Armeen Europas. Maximilian von Wimpffens militärische Anfänge nach seiner Ausbildung an der Theresianischen Militärakademie, von der er 1786 – also fünf Jahre nach dem Toleranzpatent ausmusterte – fallen noch in die letzte Phase der Türkenkriege. Als Angehöriger des gehobenen Adels wurde er 1896 in den Generalquartiermeisterstab übernommen. Seine letzte Ruhestätte fand er auf dem Heldenberg in Klein-Wetzdorf in Niederösterreich, wo wenig später auch Radetzky begraben wurde.

Dass die Toleranz keine Gleichstellung bedeutete, ist sehr deutlich daran ersichtlich, dass keine Militärseelsorge installiert wurde. Auch nach 1781 durften evangelische Pfarrer Kasernen und Militärspitäler nur in Krankheitsfällen und auf ausdrücklichen Wunsch eines erkrankten Soldaten betreten.

Eine tiefere Veränderung in der Militärseelsorge trat jedoch erst nach den Napoleonischen Kriegen ein. Eine hauptamtliche evangelische Militärseelsorge wurde erst in den 1830er-Jahren eingerichtet: „Ich will, dass für die Zeit der Anwesenheit mehrerer ungarischer Regimenter in Meinem lombardisch-venezianischen Königreiche zwei protestantische Pastoren und zwar Einer evangelischer, Einer helvetischer Confession, welche die erforderliche Sprachkenntniß besitzen, mit dem angetragenen Gehalte angestellt und ihnen dort ihr Aufenthalt angewiesen, und selbe dort verwendet werden, wo es am zweckmäßigsten ist. Die daraus sich ergebenden jährlichen Auslagen sind aus der ordinären Militair-Dotation zu bestreiten.“[53]

[53] Zit. nach: Hanak, 1974, S. 49f. Zur Einführung einer evangelischen Militärseelsorge.

Mit diesem Entschluss aus dem Jahre 1834, basierend auf dem Vortrag des Hofkriegsrates, begründete Kaiser Franz I. eine evangelische Militärseelsorge in Lombardo-Venetien für die rund 18.000 protestantischen Soldaten[54] bei der Armee in Italien. Zuvor hatte es nur eine Seelsorge an den evangelischen Soldaten von Pfarrern außerhalb des Militärs gegeben.[55]

In die gesellschaftliche Spannung zwischen Konservativismus biedermeierlicher Prägung und dem Aufbruch v. a. liberaler Prägung wurde der Protestantismus mit aller Gewalt hineingezogen und auch das protestantische Offizierskorps.

3. Kaisertreue und Revolutionäre: 1848

Zu einer Nagelprobe nicht nur des Protestantismus, sondern des gesamten Kaiserreiches wurde die Revolution des Jahres 1848. Im April 1848 erhielt das Kaisertum Österreich eine Verfassung, in der auch erstmals in Österreich Grundrechte formuliert wurden. Die nach dem Innenminister benannte Pillersdorf'sche Verfassung sah die volle Glaubens- und Gewissens- sowie die persönliche Freiheit und die bürgerliche Gleichheit aller Konfessionsangehörigen vor. Es wird „allen in der Monarchie [...] anerkannten christlichen Glaubensbekenntnissen und dem israelitischen Cultus [...] die freye Ausübung des Gottesdienstes gesichert“.[56]

Ein Erlass des Innenministeriums regelte ferner den Übertritt zwischen den christlichen Konfessionen dahingehend, dass der Übertrittswillige sich allerdings vor seiner bisherigen Konfession zu rechtfertigen

Vgl. auch Trauner, 2006, S. 87 – 115; vgl. auch ders., Die Militärseelsorge bis zum Zweiten Weltkrieg im Überblick. In: Trauner, K.-R. (u. a.), 2007, S. 26ff. Eine allgemeine Darstellung der Militärseelsorge bieten Gröger/Ham/Sammer, 2001.

[54] 5025 Mann Infanterie und 1174 Husaren (das sind insgesamt 6199 Mann) waren Evangelische A. B., 7223 Mann Infanterie und 4625 Husaren (also insgesamt 11.848 Mann) waren Evangelische H. B. Zahlenangabe nach: Reichl-Ham, 2005, S. 45, Anm. 44.

[55] Vgl. Zakar, 1999, S. 14.

[56] § 31 der Pillersdorf'schen Verfassung, nachdem mit § 17 „allen Staatsbürgern ist die volle Glaubens- und Gewissens- so wie die persönliche Freyheit gewährleistet“ wird.

habe. Es kann deshalb nicht erstaunen, dass die Revolution 1848/49 auch wichtige Auswirkungen auf die evangelische Kirche beider Bekenntnisse hatte, auch wenn diese selbst kaum auf die Ereignisse Einfluss nahm. Schon zeitgenössische Quellen nennen die Ausdrücke „Emanzipation" und „Autonomie" dafür.[57]

Die Niederschlagung der Revolution 1848/49 mit militärischen Mitteln wurde zu einem Symbol für Kaisertreue hochstilisiert; wohl auch, um von ihrem bürgerlichen Charakter abzulenken. Dieser Vorgang wurde dadurch verstärkt, als Franz Joseph, der die letzte Phase der Monarchie gewissermaßen personifizierte, im Zuge der Revolution bzw. derer Bekämpfung seine Regierung antrat. In eigenartiger Weise wurde deshalb 1848/49 zu einem Schlüsselgeschehen im Selbstverständnis v. a. des Offizierskorps.[58]

Julius Jakob von Haynau

Trotz der Nahebeziehung zwischen Protestantismus und den Forderungen der Revolution war es gerade ein protestantischer Offizier, der in Kaisertreue an nicht unwesentlicher Stelle die Revolution mit niederschlug: Julius Jakob Freiherr von Haynau (*1786, Kassel; †1853, Wien).[59] Seine Beinamen „Hyäne von Brescia" oder „Blutrichter von Arad" deuten darauf hin, dass er einer der berüchtigtsten Generale der alten österreichischen Armee war.

Geboren wurde er als Sohn des Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen-Kassel und seiner Geliebten, Rosa Dorothea Ritter. 1801 trat er in österreichische Dienste, wurde 1844 Feldmarschallleutnant und Divisionär in Innerösterreich und 1847 Divisionskommandeur in Temeschburg. Er scheint insgesamt ein unleidlicher Zeitgenosse gewesen zu sein, denn

[57] Vgl. u. a. Trauner, 1998, S. 151 – 198.

[58] Ein sichtbares Zeichen dieser Hochschätzung der Waffentaten der Streitkräfte in den Jahren 1848/49 bildet der Heldenberg im niederösterreichischen Kleinwetzdorf. Als Überblick zur Entwicklung der bewaffneten Macht im Habsburgerreich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vgl. vor allem die verschiedenen Aufsätze in: Die Bewaffnete Macht. In: Die Habsburgermonarchie 1848–1918 V, Wien: Österr. Akademie der Wissenschaften, 1987; Allmayer-Beck/Lessing, 1974.

[59] Vgl. Forstner, 1980; Schönhals, 1853^3.

bald nach seiner Bestellung wurde er wegen Unverträglichkeit seines Postens enthoben. 1848, bei Ausbruch der Revolution, trat er freiwillig als Oberst wieder in sein Regiment in Italien ein und trug zum Sieg der kaiserlichen Armee in Italien bei.

Im Mai 1849 übernahm er als Feldzeugmeister mit unbeschränkten Vollmachten das Oberkommando in Ungarn, als Nachfolger des Fürsten Windischgrätz. In kürzester Zeit brach er mit betont hartem Vorgehen die Macht der Rebellen. Auf seinen Befehl wurden im Oktober 1849 dreizehn ungarische Generäle hingerichtet („Die Märtyrer von Arad"), sowie am gleichen Tage in Budapest der erste ungarische Ministerpräsident, Lajos Batthyány.

Dies waren Erfolge, die seinen militärischen Ruf sicherten, ihn aber zugleich zu einer Hassfigur des aufstrebenden Bürgertums avancieren ließen. Im gleichen Jahr wurde er Befehlshaber der 3. Armee in Ungarn, nahm aber wegen Zwistigkeiten mit dem Ministerium 1850 seinen Abschied. Im gleichen Jahr erhielt er das Großkreuz des MMTO, nachdem er bereits 1849 mit dem Kommandeurskreuz des MMTO promoviert worden war. Von Graz aus, wohin er sich nach seinem Abschied zurückgezogen hatte, unternahm er Reisen, wobei er in London und Brüssel misshandelt wurde, was zu diplomatischen Verstimmungen führte.

Haynau ist (nicht mit seinem Einsatz 1848/49 an sich, sondern durch seine persönliche Positionierung als radikaler und aggressiver Revolutionsgegner) eine für den Protestantismus untypische Gestalt, denn seit der Revolution 1848 wandte sich die evangelische Gesellschaft zunehmend den Ideen des Liberalismus zu; das gilt v. a. für die städtischen Gemeinden, in denen das Bürgertum prägend war. Diese Entwicklung innerhalb des Protestantismus' entsprach auch jener der Gesamtgesellschaft.

Die Revolution hatte eine neue Identität und ein neues Selbstbewusstsein der Evangelischen zugelassen, das nicht mehr rückgängig zu machen war. Auswirkungen hatte dieses neue Selbstverständnis gesamtgesellschaftlich, noch dazu, als in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zahlreiche Evangelische zu einem wichtigen wirtschaftlichen und kulturellen Faktor wurden. Nicht zuletzt durch 1848 traten die Evangelischen aus ihrem Schattendasein als „Akatholiken" heraus und wurden trotz der zahlenmäßigen Unbedeutendheit ein integrierter und akzeptierter Bestandteil Österreichs.

4. Und danach – am Beispiel der Kriegsmarine

Die Zeit nach 1848 war für das Militär eine Zeit der Reorganisation und der Identitätsfindung nach den Zerrüttungen der Revolution von 1848/49. Das galt auch für die Kriegsmarine. Um diese neu aufzubauen, machte man sich auf die Suche nach einem geeigneten Oberbefehlshabe. Gefunden wurde dieser in der Person des dänischen Kommodore 1. Klasse, Hans Birch von Dahlerup.

Hans Birch von Dahlerup

Im März 1849 wurde der zuvor aus dänischen Diensten „in Gnaden" entlassene Däne Hans Birch von Dahlerup (*1790, Hillerød; †1872, Kopenhagen)[60] als erfahrener Seeoffizier mit dem durch den Tod Erzherzog Friedrichs verwaisten Oberkommando der österreichischen Kriegsmarine betraut. Als erstes führte er eine vollständige Seeblockade Venedigs durch, das bereits durch österreichische Truppen vom Festland abgeschnitten worden war. Es fand auch wohl der erste Luftangriff der Kriegsgeschichte mit von Ballons abgeworfenen kleinen Bomben statt, die allerdings keinen nennenswerten Schaden anrichteten. Im August 1849 erfolgte dann die Kapitulation Venedigs – der alte politische Zustand war damit wieder hergestellt.

Dahlerup begann sogleich mit zahlreichen personellen und anderen Reformen. Nach der Rückeroberung von Venedig verblieb der Sitz des Marineoberkommandos vorläufig in Triest. Stimmen, die für Pola plädierten, wurden schon damals laut, was Dahlerup aber ablehnte. Trotzdem errichtete man 1850 in Pola ein Marinearsenal. Zu Schulungszwecken verkehrten die Schiffe der Kriegsmarine zwischen den österreichischen Adriahäfen und sicherten auch die griechischen und türkischen Gewässer gegen Seeräuber. Man bemühte sich außerdem verstärkt um deutsch-österreichische Seeleute; ab 1850 war die Dienstsprache Deutsch. Mit dem Bau neuer Schiffe wurde begonnen.

[60] Vgl. Sokol, 1980 (ND: 2002), S. 24ff.

Doch schon 1850 bat Dahlerup um seinen Abschied. Sein Nachfolger wurde Feldmarschallleutnant Graf Franz von Wimpffen (1797 – 1870), ebenfalls ein Protestant.

5. Gleichberechtigung

Die evangelische Kirche Österreichs erhielt durch das Protestantenpatent vom April 1861 (RGBl. 41/1861) prinzipielle Gleichstellung mit der römisch-katholischen Kirche. Erst das Protestantenpatent verlieh den Evangelischen die personale bürgerliche Gleichberechtigung mit den Angehörigen der römisch-katholischen Kirche, „hat aber nicht das staatsrechtliche Verhältnis zu den Glaubensgemeinschaften [...] geklärt".[61]

Mit der Gleichberechtigung der Kirche begann auch ihre positive Positionierung im öffentlichen Leben. Zuzug aus Deutschland und die allgemeine Zunahme der Bevölkerung ließen nach 1870 die Kirche deutlich wachsen. Trotz eines staatlichen Aufsichtsrechts konnte sich das kirchliche Leben relativ ungehindert entfalten.

Auffällig dabei ist, dass das Militär bei dieser Entwicklung wieder einmal eine Vorreiterrolle einnahm, auch wenn alle führenden Offiziere der frühen zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Teilnehmer an der Niederschlagung der Revolution 1848/49 gewesen waren – das gilt auch für diejenigen evangelischer Konfession.[62] Ein besonders treffendes Beispiel für die neue Rolle des Protestantismus gerade beim Heer ist die Schaffung einer evangelischen Garnisonskirche in Wien.[63] Erst als Reaktion darauf wurde die Votivkirche katholische Garnisonskirche.

Neben dem Offizier und Kriegsminister August Franz Johann Christoph Graf von Degenfeld-Schonburg (1798 – 1876) war der bekannteste Offizier dieser Zeit Feldzeugmeister Ludwig August Ritter von Benedek (1804 – 1881). Sein Name ist untrennbar mit der geschichtemachenden Niederlage in Königgrätz verbunden. Erfolgreicher als Benedek war ein anderer evangelischer Offizier, der an der letzten macht-

[61] Gottas, 1985, S. 556.

[62] Wie wichtig der Einsatz 1848/49 genommen wurde, wurde nicht zuletzt am Heldenberg baulich in Szene gesetzt. Vgl. Mader/Mader, 2004.

[63] Vgl. Trauner, 2005, S. 373–396.

politisch erfolgreichen Aktion der Habsburgermonarchie teilnahm: an der Okkupation Bosniens und der Herzegowina.

Wilhelm von Württemberg

Es handelt sich dabei um Feldzeugmeister Herzog Wilhelm von Württemberg (*1828, Carlsruhe/Schlesien; †1896, Meran).[64] Sein Vater, Eugen II. von Württemberg, war General der russischen Armee.

Es ist vielleicht etwas Protestantisches – die Öffnung gegenüber bürgerlichen Tugenden –, dass Wilhelm der erste deutsche Prinz war, der – aus der geschützten Erziehung am Hofe kommend – in der bürgerlichen Welt eines öffentlichen Gymnasiums erzogen wurde, zunächst in Meiningen, dann in Breslau.[65]

Wilhelm von Württemberg machte in den österreichischen Streitkräften eine steile Karriere: 1864 wurde er Generalmajor, nachdem er als Brigadekommandant am Feldzug gegen Dänemark teilgenommen hatte, 1869 Feldmarschallleutnant und 1878 Feldzeugmeister. Die letzte der genannten Beförderungen hing mit der wichtigsten seiner militärischen Aufgaben zusammen: 1878 nahm er erfolgreich als Divisionskommandant am Okkupationsfeldzug in Bosnien und der Herzegowina unter Feldzeugmeister Joseph Freiherr Philippovich von Philippsberg teil.

1878 wurde Feldzeugmeister Wilhelm von Württemberg für die nächsten rund zwei Jahre zum Kommandierenden General und Chef der Landesregierung in Bosnien und der Herzegowina ernannt, wo er sich durch eine besonders diplomatische Aufgabenerfüllung auszeichnete.

Von Interesse für das vorliegende Thema ist, dass seine Konfession nicht unwesentlich dazu beigetragen haben mag, dass er mit dieser hohen Funktion in Bosnien-Herzegowina, wo Religion und Konfession eine wesentliche Rolle des gesellschaftlichen und auch politischen Lebens spielten, beauftragt wurde. Denn „mit der Berufung des in jeder Hinsicht neutralen FZM Herzog Wilhelm von Württemberg kam das heikle Amt in unbefangene Hände, denn der württembergische Herzog

---

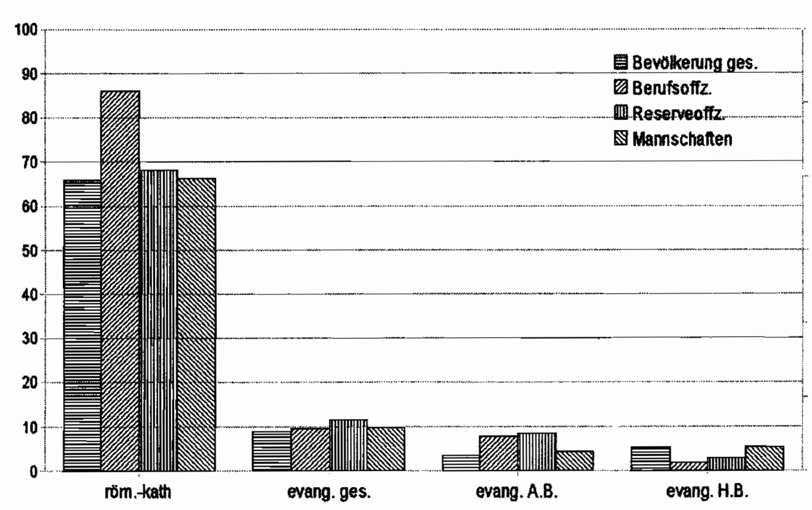
[64] Vgl. Gabriel, 2003; Magirus, 1893.

[65] Vgl. Gabriel, 2003, S. 189.

evangelischer Konfession erschien allen Beteiligten als Garant für eine unvoreingenommene Behandlung aller Bürger".[66]

6. Normalität der Konfession

Ab dem Protestantenpatent des Jahres 1861 war es „normal", evangelisch zu sein. Allerdings stellt der amerikanisch-ungarische Militärhistoriker István Deák fest, dass „eine Aufgliederung der Offiziere nach dem Religionsbekenntnis [...] auch ein Spiegelbild sowohl der unterschiedlichen Größe der Bildungseliten in jeder Gruppe als auch des unterschiedlichen Grades ihrer Loyalität gegenüber der Dynastie" ist.[67]



Tab. 1: Die konfessionelle Verteilung in Österreich-Ungarn und in der k.u.k. Armee im Jahre 1911 (in Prozentzahlen).[68]

---

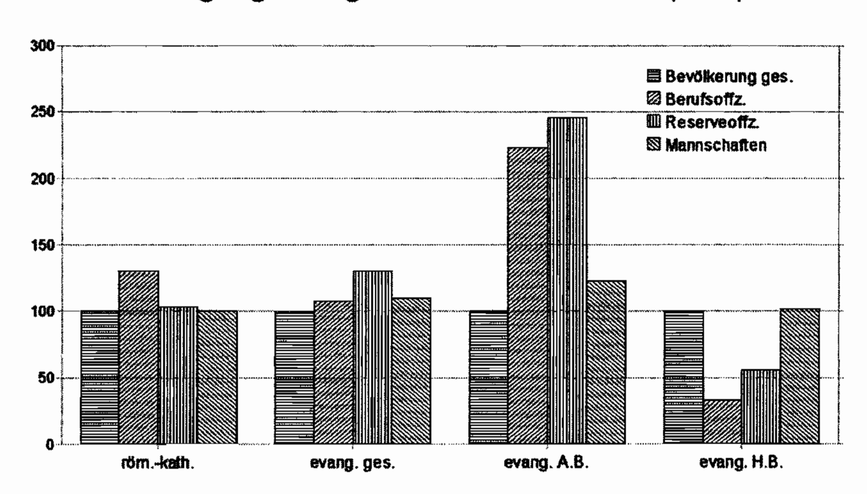
[66] Ebenda, S. 157.

[67] Deák, 1995, S. 206.

[68] Nach: ebenda, Tab. 10.3, S. 206.

Betrachtet man die Zahlen näher, dann stellt man eine Überrepräsentanz der Katholiken bei den Berufsoffizieren fest, die auf eine hohe Identifikation der katholischen Gesellschaft mit der habsburgischen Armee zurückzuführen ist.

Noch deutlicher als die Überrepräsentanz der Katholiken ist jedoch das der Evangelischen A. B. Waren die Katholiken mit dem 1,3-fachen Anteil am Offizierskorps gegenüber dem an der Gesamtbevölkerung vertreten, so lag der Anteil der Lutheraner beim 2,2-fachen. Dies ist zweifelsfrei auf die Verbürgerlichung der Armee zurückzuführen, verbunden mit einem ausgeprägten bürgerlichen Anspruch an gesellschaftlicher Mitgestaltung als Bildungselite, zeigt aber andererseits auch – trotz belasteter Geschichte und konfessioneller Unterschiede – die hohe Verbundenheit mit dem (katholischen) Herrscherhaus.



Tab. 2: Der konfessionsinterne Anteil am Berufsoffizierskorps zeigt die massive Überproportionalität v. a. der Evangelischen A. B.[69]

Die Situation bei den Reformierten hingegen lag anders. Die Calviner waren unter den Reserveoffizieren eindeutig stärker vertreten als unter den Berufsoffizieren, was zeigt, dass es durchaus eine Bildungselite gab. Hauptverbreitungsgebiet der Reformierten Kirche waren die Ungarn; „und die reformierte Kirche wurde gerne als sozusagen magyarische Institution gesehen".[70] Deshalb bevorzugten reformierte Offiziere den Dienst in der Honvéd gegenüber der gemeinsamen Armee.[71]

Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist eine zunehmende Zahl von Konversionen von katholischen und israelitischen Berufsoffizieren zum evangelischen Glauben zu verzeichnen. Bei den Katholiken hing der Religionswechsel vornehmlich mit Eheschließungen, bei Israeliten mit besseren Karrieremöglichkeiten und sozialer Akzeptanz zusammen. Im Gegensatz zu den Protestanten hatten Offiziere mosaischen Bekenntnisses in der k.u.k. Armee[72] eine schlechtere Laufbahn zu erwarten. Im Allgemeinen fühlten sich die Angehörigen der assimilierten, meist deutschfühlenden jüdischen Bildungselite vom Katholizismus nicht besonders angezogen. Daher war der prozentuelle Anteil israelitischer Übertritte zum Protestantismus unverhältnismäßig hoch.[73]

Eine kleine, an sich unbedeutende Gegebenheit soll die Situation zur Jahrhundertwende verdeutlichen, dass evangelische Lebensäußerungen „normal" geworden waren. Im August 1911 befand sich das zumeist aus Kärntnern bestehende k.u.k. Infanterie-Regiment Nr. 7 „Graf von Khevenhüller" in der Untersteiermark auf Manöver. Da ein relativ großer Teil des Regiments evangelisch war, wurde zu Kaisers Geburtstag am 18. August nach einer katholischen Feldmesse auch ein evangelischer Gottesdienst in der evangelischen Kirche in Mahrenberg abgehalten. Der Jahresbericht der Pfarrgemeinde Marburg a. d. Drau, zu deren Gemeindegebiet Mahrenberg gehört(e), hält fest: „So geschah es, daß nicht nur von den Mannschaften zahlreiche Protestanten sich zu unserer Feier einfanden, sondern dass der Regimentskommandeur[74] selbst – ein

[69] Basierend auf: ebenda, Tab. 10.3, S. 206.

[70] Ebenda, S. 207.

[71] Vgl. ebenda, S. 207.

[72] Ähnlich wie der Protestantismus war auch das Judentum im Bildungsbürgertum mit seinen Idealvorstellungen und seinen Interessen verankert: „Drastisch ist auch die Überrepresentation der Juden innerhalb des Reserveoffizierskorps im Jahre 1911 [...]." (Deák, 1995, S. 207). Vgl. weiters Schmidl, 1989.

[73] Vgl. Tepperberg, 1996, S. 134.

[74] Es handelte es sich dabei um – den damaligen – Oberst Johann Fernengel aus

Alt-Protestant aus Siebenbürgen – an der Spitze einer größeren Deputation des k.u.k. Offizierskorps in dem dicht besetzten und entsprechend ausgeschmückten Gotteshaus erschien. Im Jubiläumsjahr des Protestantenpatents [...] ist auf solche Weise auch einer kleinen, halb vergessenen Gebirgsgemeinde die bescheidene Genugtuung zuteil geworden, den österreichischen Protestantismus als staatlich anerkannte, der katholischen Kirche gleichgeordnete Glaubensgemeinschaft repräsentieren zu dürfen."[75]

Ein weiteres Detail möge diese neue Stellung illustrieren. Die 1889 publizierten Aufnahmebedingungen für Kadettenschulen sahen eine besondere Regelung bzgl. des Schulgeldes auch für die Söhne evangelischer (sowie griechisch-orientalischer) Militärgeistlicher vor; parallel zu Offizieren und anderen hauptamtlichen Bediensteten des Militärs.[76]

Ein einziges Beispiel möge noch genügen, um zu zeigen, wie selbstverständlich es in der letzten Phase der Monarchie gewesen war, evangelisch zu sein. Georg Ludwig Trapp, der hier genannt werden soll, wurde erst nach dem Zusammenbruch der Monarchie katholisch. Während seiner Heldentaten im Ersten Weltkrieg war er evangelisch.

Georg Ludwig von Trapp

Georg Ludwig Ritter von Trapp (*1880, Zara; †1947, Boston)[77] war U-Boot-Kommandant und der Vater der singenden Trapp-Familie. Er

Agnetheln.

[75] Pfarrgemeinde Marburg, 1911, S. 42.

[76] Söhne von Offizieren, evangelischen und griechisch-orientalischen Militärgeistlichen, Auditoren, Militärärzten Truppenrechnungsführern, Militärbeamten und Unteroffizieren des aktiven, des Ruhe- und des Invalidenstandes des k.u.k. Heeres, der Kriegsmarine, der k. k. Landwehr zahlten 12 fl., die Söhne von Reserveoffizieren oder von Offizieren außer Dienst zahlten 60 fl., und die Söhne aller übrigen österreichischen oder ungarischen Staatsbürger zahlten 120 fl. Schulgeld. Vgl. die entsprechenden Stellen in: Die K.K. Cadettenschulen, als Militär-Erziehungs- und Bildungs-Anstalten. Aufnahms-Bedingungen, 1889; vgl. auch: Die K.K. Cadettenschulen. Aufnahmsbedingungen Und Organisation, 1882 u.ö.; Aufnahmsbedingungen für den Eintritt in die K.u.K. Cadettenschulen, 1900 u. ö.; Schilcher, 2005, S. 41 – 50.

[77] Vgl. Trapp, 1935²; Schomaekers, 1964.

wurde als Sohn des Fregattenkapitäns August von Trapp, der 1876 in den österreichischen Ritterstand erhoben worden war, in Zara geboren. Er besuchte ab 1894 die Marineakademie in Fiume, die er 1898 abschloss. Während seiner Ausbildung an der Marineakademie wurde er vom Triester Pfarrer Heinrich Medicus konfirmiert (wie übrigens auch Nikolaus von Horthy).[78]

In weiterer Folge zeichnete sich Trapp bei verschiedenen Einsätzen aus. 1908 kam er als Linienschiffsleutnant nach Fiume, wo er die U-Boote kennen lernte, die von der Firma Whitehead gebaut wurden. Dort lernte er auch Agathe Whitehead, Tochter des Torpedofabrikanten John Whitehead und Urenkelin des Erfinders des Torpedos, Robert Whitehead, kennen. Sie war wie Trapp evangelisch (bzw. anglikanisch). Im Jänner 1911 heiratete das Paar und zog in eine Villa in der Nähe von Pola. Mit ihr hatte Trapp insgesamt sieben Kinder.

Für seine militärischen Erfolge erhielt er – allerdings erst 1924 – das Ritterkreuz des MMTO. Nach Ende des Krieges übersiedelte die Familie nach Klosterneuburg bei Wien, wo jedoch seine Gattin Agathe im Jahr 1922 an Scharlachfieber starb. 1923 zog Trapp mit den Kindern nach Aigen bei Salzburg. Hier stellte er 1925 die ehemalige Novizin und strenggläubige Katholikin Maria Augusta Kutschera als Lehrerin und Erzieherin für seine Kinder ein. Als die beiden 1927 schließlich heirateten, konvertierte Trapp zum Katholizismus.

Die Familie Trapp nützte eine Konzertreise nach Italien zur Ausreise in die USA, wo sie zur berühmten Sängergruppe, die „Trapp Family Singers", wurde. 1947 starb Georg von Trapp. Teile seiner Lebensgeschichte bilden die Grundlage für das bekannte Musical „The Sound of Music".

7. Evangelisch am Puls der Zeit: Forschung und Entwicklung

Die gesellschaftliche Entwicklung in der Zeit des Biedermeiers und v. a. des Neoabsolutismus' bedingte eine natürliche Nahbeziehung des Protestantismus zum Liberalismus; dem romorientierten Konzept stand

[78] Vgl. Patzelt, 1999, S. 83.

damit eine evangelische Gesellschaftsauffassung, die auch auf das engste mit einer liberalen Religionsauffassung verbunden ist, gegenüber.

Über die Personengruppe der Intellektuellen/Professoren und die Vertreter des gesellschaftlich wichtigen Bürgertums war evangelisches Gedankengut überproportional repräsentiert. In ihnen verband sich Kulturverständnis, kulturelles Schaffen und Protestantismus zum sogenannten Kulturprotestantismus. Diese Position verursacht aber gerade durch ihre Weltoffenheit und Kulturverbundenheit eine Anfälligkeit gegenüber gesellschaftlichen Strömungen und das weitgehende Fehlen von religiösen Abwehrmechanismen gegenüber gesellschaftlichen und politischen Fehlentwicklungen.

Bekannte Namen Evangelischer in der militärischen Forschung sind Robert Whitehead, Günther Burstyn oder Carl Weyprecht. Der britische Ingenieur und Konstrukteur anglikanischer Konfession Robert Whitehead (1823 – 1905) entwickelte – zusammen mit Giovanni Luppis – in Pola die ersten Torpedos mit eigenem Antrieb und Selbststeuerung. Der Protestant Günther Burstyn (1879 – 1945) war der Erfinder des Panzerwagens. Der im hessischen Darmstadt geborene – und evangelische – Carl Weyprecht (1838 – 1881) erlangte durch seine Arktisforschung Bedeutung. 1871 unternahm er gemeinsam mit Julius Payer die österreichisch-ungarische Spitzbergen-Expedition. Ebenfalls mit Payer leitete er von 1872 bis 1874 die Österreich-Ungarische Nordpolexpedition als Kommandant zur See.

Ein letztes Beispiel soll hier – auch wegen seiner Kuriosität – genannt werden. Ein wenig exotisch mutet die Wirkung eines anderen Offiziers heute an, auch wenn er nach wie vor in Japan in hohem Ansehen steht.

Theodor von Lerch

Theodor von Lerch (*1869, Pressburg; †1945, Wien)[79] war als Generalstabsoffizier auch Schipionier. Er wurde zum wichtigsten frühen Bahnbrecher des militärischen und zivilen Schisports in Japan. Bis heute werden seine Verdienste in Japan anerkannt.[80] 1911 gelang ihm als Ersten die Schibesteigung des 3748 m hohen Fudschijamas. Er war gläubiger Protestant.

[79] Vgl. Lerch, 1932, S. 73 – 78; derselbe, 1934, S. 204 – 211; Berger, 1994, S. 229 – 253; Zimmermann, 1998.

[80] Vgl. die Chronik der österreichisch-japanischen Beziehungen auf der Homepage der Japanischen Botschaft in Österreich, unter URL: http://www.at.emb-japan.go.jp/Deutsch/bilateralebeziehungen.htm [19.2.2008]; außerdem den Beitrag Major Lerch, unter URL: http://www.city.joetsu.niigata.jp/english/contents.files/ Lerch.html [19.2.2008].

Wie sein Vater entschied sich auch Theodor Lerch für eine militärische Karriere. Nach verschiedenen Verwendungen war Lerch, damals Major, in den Jahren 1910 bis 1912 der kaiserlich japanischen Armee als Instruktionsoffizier zugeteilt, um „die auf den Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges fußende Truppenausbildung zu studieren".[81] Nach dem siegreichen Krieg gegen Russland 1904/05 fand nämlich die neue Militärmacht Asiens auch bei den europäischen Armeen größere Beachtung.

Lerchs Interesse für Japan war bereits 1908 geweckt worden, was dazu führte, dass er sich auch Kenntnisse der japanischen Sprache erwarb. Im Zuge des erwachten Interesses an Ostasien unternahm Lerch 1912 auch eine Erkundungsreise durch Korea.

Bereits seit 1904 hatte sich Lerch mit dem Schilauf beschäftigt und Einzelunterricht beim Begründer des österreichischen Schiwesens, Matthias Zdarsky in Lilienfeld, genommen. Seit 1895 fanden bei der k.u.k. Armee Schikurse statt, seit 1897 nach der Methode Zdarskys.[82] In Japan machte er seine Offizierskameraden mit diesem Sport bekannt. Ein regelrechtes Schifieber muss nicht nur die Soldaten, sondern auch die Zivilbevölkerung der Gegend ergriffen haben, denn bald fand der Schisport weite Verbreitung.[83]

Bereits 1921 errichtete man als Dank für Lerchs Verdienst in Japan auf einer weit sichtbaren Höhe bei Takata einen Obelisken, weitere drei Denkmäler in verschiedenen Landesteilen folgten, das eindrucksvollste 1961 im Skistadion am Berg Kanaya bei Takata, das Lerch in österreichischer Offiziersuniform zeigt. Auf einem sieben Meter hohen Sockel stellt ein drei Meter hohes Bronzestandbild Lerch auf Schiern dar. In der Stadt Joetsu entstand ihm zu Ehren ein Museum, ja sogar ein nach Lerch

[81] Lerch, nach 1921, B/33:2, fol. 1. Zit. nach: Kronenbitter, 2003, S. 84.

[82] Vgl. Hinterstoisser, 2006, S. 216f.

[83] Vgl. Polednik, 1991, S. 45.

benanntes Konfekt zeugt von seiner ungebrochenen Popularität. In Österreich wird Lerchs an zwei Stellen gedacht. Im Zdarsky-Museum in Lilienfeld sowie im Internationalen Wintersportmuseum in Mürzzuschlag.

8. Evangelisch am Puls der Zeit: Kunst

Nicht nur in der Forschung war das evangelische Element gesamtgesellschaftlich überproportional vertreten, sondern auch in der Kunst. Eine Ballung der evangelischen Elemente ist bei dem Wiener Historismus bemerkbar. Nahezu alle bekannten Ringstraßenbauten gehen auf die evangelisch dominierten Werkstätten und Ateliers zurück. „So kam der Rückgriff des Historismus auf gotische Elemente, wie sie [beispielsweise] das Wiener Rathaus zeigt, aus protestantischem Geist, der sich in jener Zeit erneut auf die Gotik als Ausdruck religiöser Verinnerlichung besann."[84] Einige Namen müssen genügen: Theophil Freiherr von Hansen, Carl Freiherr von Hasenauer, Ludwig Christian Friedrich Förster und sein Sohn Emil von Förster, Gottfried Semper, August Sicard von Sicardsburg oder Otto Wagner.[85] Auch der Einfluss auf die Kunst der Sezession und auf den Expressionismus ist von Bedeutung. Auch hier mögen zwei Namen genügen: Rudolf von Alt und Alfred Roller.

Im Bereich der Musik ist Johannes Brahms der bedeutendste Vertreter. Von großer Bedeutung ist auch der Operettenkomponist Carl Millöcker, neben Strauß Sohn und Suppé der dritte große Vertreter der klassischen Wiener Operette. Von besonderem Interesse ist der eben angesprochene Johann Strauß Sohn. Er wurde zwar katholisch erzogen und war die meiste Zeit seines Lebens auch katholisch, konvertierte schließlich aber aus Eherechtsfragen zum Protestantismus, wie er auch deshalb eine Staatsbürgerschaft eines „evangelischen" Landes – Sachsen-Coburg-Gotha – annahm.[86] Beim Militär erreichte die evangelische Familie Fahrbach Bedeutung, und zwar im Bereich der Militärmusik.

[84] Eltz-Hoffmann, 1996, S. 52.

[85] Vgl. dazu u.a. Trauner, 2007a, S. 35ff.

[86] Vgl. den Beitrag: Evangelische Künstler in Österreich. Dichter, Schauspieler, Architekten, Maler und Komponisten. In: Trauner/Gemeinhardt (Hrsg.): Dem Wahren Schönen Guten, S. 77 – 81.

Philipp Fahrbach

Die Familie Fahrbach war eine Wiener Musiker- und Komponistenfamilie; Zeitgenossen der Familie Strauß, mit der sie auf dem Gebiet der Unterhaltungsmusik und Walzer- bzw. Marschkomposition in ernste Konkurrenz traten: Die Brüder Joseph, Friedrich (1811 – 1867), Philipp [der Ältere] und Anton (1819 – 1887) Fahrbach; dazu der Sohn Philipp Fahrbachs d. Ä., Philipp Fahrbach der Jüngere. Außer Anton Fahrbach waren alle auch Militärkapellmeister. Auch Henriette Fahrbach (1851 – 1923), die Tochter Josephs, tat sich als Musikerin hervor.

Joseph Fahrbach (*1804, Wien; †1883, ebd.)[87] war Militärkapellmeister beim 45. Venezianischen und beim 44. Lombardischen Infanterie-Regiment. In Lombardo-Venetien erlebte er auch die Feldzüge Radetzkys in den Jahren 1848/49 mit. Sein militärmusikalisches Verdienst liegt v. a. in seiner fachschriftstellerischen Betätigung. Er publizierte eine Reihe von Arbeiten über die Aufgaben und damals aktuellen Fragen des Militärmusikwesens. Am wichtigsten ist sein 1846 in Mailand erschienenes Werk „Organizzazione della musica militare austriaca".[88]

Am bedeutendsten war jedoch Philipp Fahrbach d. Ä. (*1815, Wien; †1885, ebd.),[89] ein „berühmter Tanzkomponist".[90] Sein Lebenslauf umspannt die Abfolgen zweier Epochen, vom Biedermeier bis zur Hochblüte der Ringstraßenzeit. Joseph Lanner gehörte wie auch Johann Strauß Vater zu seinen Lehrern. Bereits im Alter von zwanzig Jahren, 1835, gründete er seine eigene Kapelle, und bereits als Dreiundzwanzigjähriger durfte er, wenn Johann Strauß Vater im Ausland konzertierte, die Hof- und Kammerballmusik leiten – „obwohl er Protestant war"![91] Zwischen 1838 und 1856 war er sogar Leiter der Hofballmusik.

[87] Vgl. Brixel/Martin/Pils, 1982, S. 309f.

[88] Vgl. Fahrbach, 1846.

[89] Vgl. Fahrbach, 1935; Sawerthal, 1846 S. 110 – 128, 309f.; Schneider, 1967, S. 29 – 32.

[90] Rameis, 1978², S. 38.

[91] So der bedeutende Wiener Musikwissenschafter Alfred Orel. Zit. nach: Homepage [...] Geschichte Der Österreichischen Militärmusik [...], Abschn. „Kapellmeister, K. und K. Monarchie, Fahrbach Philipp sen.", unter URL: http://www.oesterreichische-militaermusik.com/Milmusik/Seiten/start.html?=Fahrbach%20Philipp%20sen.html

1841 ging er als Kapellmeister zum Niederösterreichischen Infanterie-Regiment Nr. 4 „Hoch- und Deutschmeister". Er war dort nicht nur Kapellmeister der herkömmlichen Militärmusik. „Viele Regimentsbanden besaßen um diese Zeit bereits längst auch schon ein Streich-Orchester, so [...] die Hoch- und Deutschmeister (I.R. 4) in Wien",[92] geleitet von Philipp Fahrbach d. Ä. Überdies war er auch musiktheoretisch tätig.[93]

Über ihn urteilt der Wiener Musikhistoriker Alfred Orel: „Er zählte zu den beliebtesten und besten österreichischen Militärkapellmeistern und erwarb sich besondere Verdienste um die Erhaltung und Hebung des Niveaus der Militärkapellen."[94] Er war zweifelsohne einer der prägendsten Gestalten der Militärmusik und trug viel dazu bei, dass diese auf hohem Niveau erhalten blieb. Zudem war es Fahrbach, der aus den Deutschmeistern ein symphonisches Konzertorchester machte und nicht mehr nur Militärmusik, sondern auch volkstümliche und klassische Unterhaltungsmusik spielte.[95] Manche vermuteten in ihm sogar den wahren Schöpfer des Radetzky-Marsches.[96]

Sein Sohn, Philipp Fahrbach der Jüngere (*1843; Wien; †1894, ebd.),[97] übernahm 1855 die Kapelle seines Vaters, mit der er 1878 bei der Weltausstellung in Paris große Triumphe feierte, und stand ebenfalls in musikalischer Konkurrenz zur Strauß-Dynastie. In seiner Jugend, von 1870 an, absolvierte auch Philipp Fahrbach d. J. eine schon fast obligate Militärkapellmeisterkarriere, und zwar beim Infanterie-Regiment Nr. 38 „Freiherr von Mollinary". Zehn Jahre verbrachte er im eher begrenzten Raum ungarischer Garnisonen, danach dirigierte er seine Militärmusiker bis 1884 in Wien, wo ihn ein plötzlicher Tod 1894 mitten aus aktivem Wirken riss.

Zwei weitere Offizier wären hier noch einer näheren Behandlung wert, können aber aus Platzgründen nur namentlich erwähnt werden: Der

[07.02.2008].

[92] Rameis, 1978, S. 38.

[93] Vgl. Fahrbach, 1844.

[94] Zit. nach: [...] Geschichte der österreichischen Militärmusik [...].

[95] Darin war er Carl Michael Ziehrer Vorbild.

[96] Vgl. Brixel/Martin/Pils, 1982, S. 110 – 128; ebenda, S. 138.

[97] Vgl. ebenda, S. 310.

Dichter Robert (von) Musil (1880 – 1942) und der Grafiker Ludwig Hesshaimer (1872 – 1956).

9. An der Spitze der habsburgischen Wehrmacht – und an deren Ende

Nun ist die Geschichte der bewaffneten Macht Altösterreichs auch aus konfessioneller Sichtweise ein interessantes Thema. „Die Habsburger waren der Inbegriff eines katholischen Herrscherhauses, und ihre Armee war ein traditionelles Bollwerk des römischen Katholizismus." – Das galt zumindest bis zum 19. Jahrhundert. Aber „das gesamte 19. Jahrhundert hindurch wurde der religiösen Zugehörigkeit eines Offiziers nie Bedeutung beigemessen".[98]

Es ist nicht nur die integrative Funktion der Streitkräfte in sozialer und religiöser Hinsicht bemerkenswert, sondern es ist nahezu erstaunlich, in welchem Maße die bei Franz Joseph mehr geduldeten als freudig begrüßten Protestanten Österreichs zu Spitzenfunktionären in des Kaisers Rock aufsteigen konnten. Immer wieder dokumentiert ist die religiöse bzw. konfessionelle Toleranz beim Militär, über die General Edmund Glaise-Horstenau bemerken konnte, dass „religiöse Duldung [...] ein besonderes Merkmal der kaiserlichen Armee"[99] war. Siehst man sich die konfessionelle Verteilung im habsburgischen Heer an, stellt man – grob gesprochen – fest: Je höher die Verwendungen waren, desto größer war der Anteil an Protestanten.

Einige wenige Zahlen mögen dies verdeutlichen: Zwischen 1890 und 1914 waren von den 36 Generälen magyarischer Herkunft 10, also fast ein Drittel, evangelisch.[100] Interessanterweise galt dies auch für die Marine: Von den 262 Trägern eines Admiralsdienstgrades zwischen 1808 und 1918/1925 bekannten sich 25 zum Protestantismus, d. h. über 9,5 Prozent. Von diesen 24 waren 6 zuvor anderer Konfession (alle katholisch) gewesen, also ein Viertel. Im gleichen Zeitraum konvertierte (möglicherweise) jedoch nur 1 Protestant zu einer anderen Konfessi-

[98] Deák, 1995, S. 204 (beide Zitate).

[99] Glaise von Horstenau, I/1980ff, S. 293.

[100] Vgl. Alföldy, 1970.

on.[101] Die bekanntesten der Admiräle waren die schon genannten Franz von Wimpffen und Hans Birch von Dahlerup sowie der letzte Flottenkommandant und spätere ungarische Reichsverweser Nikolaus von Horthy.

Das beschränkte sich nicht nur auf die obersten Dienstgrade: Lothar Höbelt bemerkt, dass insgesamt unter den Seeoffizieren der überdurchschnittlich hohe Anteil an Protestanten auffällt, die nahezu zehn Prozent ausmachten.[102] Bezeichnenderweise bringt Höbelt diese Zahl mit der sozialen Herkunft der Seeoffiziere in Verbindung, denn diese unterschied sich lange Zeit von der des Heeres. „Zum Unterschied von der Armee überwog bei der Marine nämlich bis in ihre Spitzengliederung hinein von Anfang an das bürgerliche Element, das zu allen Zeiten mehr als die Hälfte der Flaggenoffiziere umfasste."[103]

Kaiser Franz Joseph hatte sich noch unmöglich empfunden, einen zum Protestantismus konvertierten Generalstabschef zu haben; Conrad blieb katholisch, obwohl er evangelisch heiratete und eine Konversion zum Protestantismus erwogen hatte. Trotz der tiefen Verwurzelung Kaiser Karls im katholischen Glauben ist es erstaunlich, dass aber am Ende der Monarchie gerade an der Führungsspitze seiner Wehrmacht evangelische Offiziere standen: Feldmarschall Arthur Arz von Straußenburg (1857 – 1935), der Nachfolger Franz Conrads und letzter Generalstabschef der k.u.k. Armee, Feldmarschall Hermann Kövess von Kövesshaza (1854 – 1924) als Armeekommandant und als Flottenkommandant Admiral Nikolaus von Horthy (1868 – 1957), der spätere ungarische Reichsverweser.

Nahezu symbolhaft für das positive Verhältnis der Evangelischen zu ihrer bewaffneten Macht ist es aber, dass ein protestantischer (evang.

[101] Die Zahlen ergeben sich aus Schmidt-Brentano: Admirale.

[102] Höbelt, 1987, S. 747.

[103] Ebenda, S. 747, der hier weiter (v. a. auch S. 747, Anm. 81) ausführt, dass Grafen und andere Hocharistokraten deutlich unter zehn Prozent ausmachten, Freiherren und Altadelige nicht viel mehr; der Rest entfiel auf den Offiziersadel. Von den 17 Admiralen, die 1866 im Stand geführt wurden, waren z. B. 9 als Bürgerliche und 3 als Freiherren zur Welt gekommen, 3 stammten aus dem Kleinadel, 2 aus dem Offiziersadel.

H. B.) Offizier der höchstrangige österreich-ungarische Soldat war, der im Ersten Weltkrieg gefallen ist.

Arthur von Mecenseffy

Der spätere Feldmarschallleutnant Arthur Edler von Mecenseffy (*1865, Wien; †1917, Asiago) musterte 1885 zum Leutnant aus und wurde nach Absolvierung der Kriegsschule dem Generalstab zugeteilt, wo er in das Operationsbüro des Generalstabs versetzt wurde. 1909 wurde er Leiter der Nachschubabteilung und galt als exzellenter Fachmann in allen Fragen der Logistik.

Seine weitere militärische Karriere ist als beeindruckend, aber nicht spektakulär zu bewerten. 1912 wurde er zum Generalmajor befördert. Im Weltkrieg folgten zahlreiche hohe Generalstabsfunktionen. Als Kommandant der 10. Infanteriedivision war er am Erfolg der Offensive von Tarnow-Gorlice beteiligt. 1915 wurde er – nicht zuletzt deswegen – zum Feldmarschallleutnant befördert. 1916 erfolgte seine Versetzung an die italienische Front, wo er ebenfalls militärisch erfolgreich tätig war. Als Mecenseffy nach Abschluss einer Inspizierung der Stellungen seiner Truppen in Frontnähe sein Kraftfahrzeug bestieg, wurde dieses von einem feindlichen Artilleriegeschoß getroffen. Er wurde dabei so schwer verwundet, dass er kurz darauf starb. Von den insgesamt vier österreichisch-ungarischen Offizieren im Generalsrang, die im Ersten Weltkrieg gefallen sind, war Mecenseffy als Feldmarschallleutnant der höchste. Er wurde von Oberkirchenrat Dr. Alphonse Witz-Oberlin in Wien auf dem Döblinger Friedhof beerdigt.

Gewissermaßen als Nachtrag müsste noch angefügt werden, dass Mecenseffys Tochter, Grete Mecenseffy (1898 – 1985) Professorin für Kirchengeschichte an der Evangelisch-Theologischen Fakultät Wien wurde und mit ihren zukunftsweisenden Forschungsarbeiten weit über den kirchlichen Bereich hinaus Anerkennung erlangte.

Eine nicht charakteristische, aber vielleicht bezeichnende Beobachtung sei als Abschluss genannt: Am Ende des Krieges stehen nicht nur drei evangelische Offiziere an der Spitze der bewaffneten Macht, sondern auch der letzte Polizeipräsident der Monarchie und 1918 für kurze Zeit Innenminister, Edmund von Gayer (1860 – 1952). Er war es, der an

der Seite von Ministerpräsident Heinrich Lammasch Kaiser Karl das Abdankungsmanifest überreichte.

10. Vorbehalte und Vermächtnisse

Eine gewisse Ausnahme zur allgemein großen Bedeutung der Evangelischen ist allerdings die Politik, was hauptsächlich mit der Entwicklung der Evangelischen und ihrer Rechte zusammenhängt. Trotz der offiziellen Gleichberechtigung des Protestantismus herrschten gegenüber diesem gesamtgesellschaftlich noch immer gewisse Vorbehalte. Innerhalb der Streitkräfte wirkten sich diese allerdings kaum aus, außer dort, wo es sich um prestigeträchtige oder schon in den politischen Bereich hineinreichende Stellen handelte. Es scheint, als wäre diese Frage in der Armee geradezu gemieden worden. Das Religionsbekenntnis von Offizieren wird in Memoiren und zeitgenössischen Biographien fast nie erwähnt.

Ein wichtiges Charakteristikum für das Entstehen des deutschen Nationalbewusstseins im Laufe des 19. Jahrhunderts war die Reformation. „Man geht [...] nicht fehl, wenn man die Reformation sowohl als Geburtsstunde des Protestantismus wie auch als Geburtsstunde eines allgemeiner verbreiteten deutschen Nationalbewusstseins deutet. Luthers christlich-fundamentalistischem Widerspruch gegen die Missstände in der Kirche und gegen die päpstlichen Ansprüche entsprach auf der politischen Seite der antirömische Affekt.“[104] Der „deutsche Luther“, wie er in der Theologie der Zeit auch vertreten wurde, trug das seine zu dieser Entwicklung bei. Für die Zeitgenossen waren die Gefahren des Nationalismus für den österreichischen Kaiserstaat bereits frühzeitig deutlich sichtbar. Eine Broschüre aus dem Jahre 1867 macht dies deutlich: „Der deutsche Einheitsstaat wird erst dann begründet, wenn in ihm auch die deutschen Provinzen Österreichs die gebührende Stellung gefunden haben. Wie die Konsolidierung des italienischen Einheitsstaates den Abfall

[104] Bruckmüller, 1985, S. 42, wo er fortsetzt: „Luther, der sich den ‚Propheten der Deutschen‘ nannte, [...] der mit seiner Bibelübersetzung die deutsche Schriftsprache schuf, hatte allerdings niemals vor, seine Botschaft auf das eigene Volk zu beschränken.“

Venedigs erheischte, so bedingt der des Deutschen Einheitsstaates naturgemäß den Abfall des deutschen Provinzen Österreichs.“[105]

Und doch hat man zu konstatieren, dass das Nationalbewusstsein innerhalb des aktiven Offizierskorps und auch unter den evangelischen Offizieren – im Gegensatz zum Reserveoffizierskorps – nur gering ausgebildet war.[106] Ihre Offiziersidentität baute zu sehr auf den über den Nationen stehenden Bezug zum Herrscherhaus.

Durch die Los-von-Rom-Bewegung, im Zuge derer durch die radikalen Deutschnationalen ein Austritt aus der römisch-katholischen und ein Eintritt in die evangelische Kirche propagiert wurde, in der der österreichische Protestantismus eine exponierte gesellschaftspolitische Rolle erhielt, wurden solche Vorbehalte nicht geringer. In der Schrift „Kaiser Franz Joseph I. und sein Hof“ beschreibt der anonyme „persönliche Ratgeber“ des Kaisers die konfessionelle Überzeugung Franz Josephs: „Anders [als bei den Katholiken und Orthodoxen] stand es um die Protestanten, für die hatte Franz Joseph nicht viel übrig. Das mag darauf zurückzuführen sein, dass er sie mit politischen Nebenmomenten belastete, die deutsch-lutherischen mit der ‚Los von Rom‘-Bewegung und den alldeutschen Bestrebungen, die dem Kaiser ungemein verhasst waren und in denen er eine bedeutende Staatsgefahr erblickte – und die ungarisch-kalvinischen mit den Ereignissen von 1848/49, bei welchen reformierte Führer, Ludwig Kossuth voran, eine hervorragende Rolle spielten. Diese, den Habsburgern übrigens stets eigentümlich gewesene Abneigung gegen den Protestantismus, kam bei Franz Joseph nicht selten auch unmittelbar zum Ausdruck [...].“[107]

Sehr genau versuchte jedoch Franz Joseph offenbar, eine Trennlinie zu seiner persönlichen Einschätzung und der Politik seines Reiches zu ziehen. Dennoch blieben Vorbehalte auch gesamtgesellschaftlich bestehen. Das mag ein krasses Exempel zeigen: „Auch im Ersten Weltkrieg konnte selbst evangelischen hohen Offizieren die Beerdigung verweigert werden.“[108]

[105] Die anonyme Broschüre hat den Titel: „Der Zerfall Österreichs“; zit. nach Bibl, 1942², S. 258.

[106] Vgl. Deák, 1995, S. 215ff.

[107] Anonymus [Margutti, Albert von], 1984, S. 97.

[108] Barton, 1987, S. 151. Über die anderen „Probleme einer Diasporakirche“, die hier

Dennoch ist religiöse Intoleranz im Offizierskorps der k.k. bzw. seit 1889 k.u.k. Armee nur ganz sporadisch belegt. Ein Beispiel dafür ist der aus einer typischen (evangelischen) Offiziersfamilie stammende Oberst Ludwig Freiherr von Holzhausen (*1861, Troppau; †1914, ?), der 1913 Kommandant der ältesten bestehenden Militärakademie der Welt, der Theresianischen Militärakademie in Wiener Neustadt, hätte werden sollen. General Edmund von Glaise-Horstenau vermerkt in seinen Erinnerungen über ihn: „[...] ein anerkannt tüchtiger, aus dem Generalstab hervorgegangener Offizier; der bei dem letzten Wechsel im Kommando der Neustädter Militärakademie diesen Posten nur deshalb nicht erhalten hatte, weil Franz Ferdinand gegen die Berufung eines Protestanten war".[109]

Über die Gesamtsituation innerhalb der Streitkräfte fügt Glaise jedoch sofort hinzu: „Unter Franz Joseph hatten solche Bedenken im allgemeinen keine Rolle gespielt. [...] Religiöse Duldsamkeit war ein besonderes Merkmal der kaiserlichen Armee."[110]

Holzhausen, „ein sehr tüchtiger, eleganter und vornehm denkender Stabsoffizier",[111] wurde dann Kommandant des nicht weniger repräsentablen Wiener Hausregiments, des Infanterie-Regiments Nr. 4 „Hoch- und Deutschmeister". In dieser Funktion fiel er auch bald nach Kriegsbeginn.

Diese Sonderstellung des Militärs in religiösen Fragen hing mit der Sonderstellung der Streitkräfte insgesamt zusammen. Anders als das Reserveoffizierskorps, das fest in den gesellschaftlichen Vorgängen vernetzt war, stellte das aktive Offizierskorps gewissermaßen einen Staat im Staat dar, in dem z. B. die Los-von-Rom-Bewegung nicht Fuß fassen konnte. Die Kaiser- und Staatstreue war undiskutier- und unantastbar; entgegen den gesamtgesellschaftlichen Bewegungen. Unter dieser militärischen Prämisse der Kaisertreue fand sich das Offizierskorps; das war sein einigendes Band, das stärker als konfessionelle Differenzen war.

im Rahmen dieser Arbeit nicht weiter aufgezeigt werden können, vgl. das gleich lautende Kapitel in Barton, 1987, S. 132ff.

[109] Glaise, I/1980ff, S. 293ff.

[110] Ebenda.

[111] So die Anmerkung in der Qualifikationsliste für das Jahr 1914.

Die konfessionelle Sensibilität an der Spitze der Wehrmacht wird am Beispiel Franz Conrads von Hötzendorf deutlich.

Franz Conrad von Hötzendorf

Gleich vorab: Franz Conrad (1852 – 1925)[112] war nie evangelisch. Und dennoch bietet er ein bezeichnendes Beispiel für den Umgang mit Konfessionalität am Ende der Habsburgermonarchie in Bezug auf die höchsten Funktionen.

Der bedeutende österreichisch-ungarische General und Heerführer im Ersten Weltkrieg war in den Jahren 1906 bis 1911 und 1912 bis 1917 Chef des Generalstabs der k.u.k. Armee. Conrad wurde 1917 nach Verleihung des Feldmarschall-Titels von Kaiser Karl jedoch als Chef des Generalstabs enthoben. Er wurde durch den schon genannten Arthur Arz von Straußenburg abgelöst.

Für das Thema interessant ist seine zweite Hochzeit; seine erste Gemahlin war 1905 verstorben. 1915 heiratete er Virginia (Gina) Aguja-ri-Kárász, die jedoch geschieden war. Franz Joseph, bei dem Conrad um Genehmigung ansuchen musste, war – wie sich Gina Conrad erinnert – „nicht erbaut davon, dass dem streng katholischen Standpunkt nach, dem er [Franz Joseph] immer treu blieb, nicht alles stimmen konnte".[113]

Die Schwierigkeit bestand einerseits im katholischen Eherecht, nach dem eine (gerichtliche) Scheidung eine sakramental bestehende kirchliche Ehe nicht aufheben kann. Das betraf zunächst den Bereich des Glaubens. Dieser Rechtsstatus wirkte aber andererseits in Österreich auch – nachdem in der liberalen Ära gewisse Erleichterungen stattgefunden hatten – anfangs des 20. Jahrhunderts im zivilem Recht (§ 111 ABGB) wieder nach, sodass für österreichische Staatsbürger eine Eheschließung nach erfolgter Scheidung auch rechtlich nicht möglich war. Eine solche Heirat – eine sog. Dispensehe – war aber sehr wohl nach ungarischem Recht möglich.[114]

Gina Gräfin Conrad deutet an, dass ihr Gemahl Franz Conrad, der insgesamt dem Glauben gegenüber eher kritisch eingestellt war und ei-

[112] Vgl. G. Conrad von Hötzendorf, 1935; Conrad von Hötzendorf, 1977.

[113] G. Conrad, 1935/1972, S. 38.

[114] Vgl. Schwarz, 1991, S. 240 – 250.

nem Sozialdarwinismus zuneigte,[115] erwogen hat, ungarischer Staatsbürger zu werden und zum Protestantismus zu konvertieren.[116] Dass jedoch ein Generalstabschef ungarischer Staatsangehörigkeit sei, dem stand Franz Joseph negativ gegenüber,[117] und offenbar war es für Franz Joseph auch undenkbar, einen zum Protestantismus konvertierten Generalstabschef zu haben. Franz Joseph betonte gegenüber Conrad, dass es „für einen Katholiken keine Brücke über das Ehehindernis gebe".[118] Interessanterweise war es hingegen der spätere Kaiser Karl, der Conrad unterstützte.[119]

Es mag auf den ersten Blick erstaunen, dass gerade der katholische Feldbischof Emerich Bielik – offenbar auf Intervention des Thronfolgers – einen Ausweg wies, doch es ging wohl darum, dass ein Ausweg gefunden wurde, bei dem Conrad katholisch bleiben konnte: Gina wurde ungarische Staatsbürgerin und trat zum protestantischen Glauben über. Das wurde dadurch erleichtert, dass sie der ungarische General Ernst Kárász von Szigetvár (1857 – ?) adoptierte und Gina damit ungarische Staatsbürgerin wurde. Conrad selbst „blieb Österreicher und Katholik. So sollten wir eine der ersten Dispensehen schließen."[120] Die Trauung, „die sich möglichst im geheimen abspielen sollte, fand [...] in der protestantischen Kirche in der Dorotheer Gasse statt".[121]

[115] Nowak, 1926, S. LIV. Er bemerkt, dass ihm „Schopenhauer mehr sagte als die Bibel".

[116] Das bestätigt Hoyer, 1972, S. 127.

[117] Vgl. G. Conrad, 1935/1972, S. 38.

[118] ÖStA-KA, MKSM 53-1/249 ex 1915.

[119] Vgl. Hoyer, 1972, S. 128.

[120] G. Conrad, 1935/1972, S. 38. Vgl. ÖStA-KA, MKSM 53-1/249 ex 1915.

[121] G. Conrad, 1935/1972, S. 40. Die Hochzeit fand am 16. Okt. 1915 in der Reformierten Stadtkirche, Dorotheergasse 16, statt.

Dass es sich um einen Staatsakt handelte und weniger um einen seelsorglichen Fall, wird auch daran deutlich, dass Conrad über die Intervention Bieliks strengstes Stillschweigen anordnete. Als es 1917 um die Ablöse Conrads als Generalstabschef unter dem jungen Kaiser Karl ging, konnte deshalb Bielik in einem im Auftrag des Kaisers verfassten Memorandum über die Ehe – ganz im Sinne der katholischen Ehelehre – diese „als Konkubinat hinstellen".[122]

Bei der streng katholischen Haltung Kaiser Karls, die später auch bei seinem zweiten Restaurationsversuch als ungarischer König zum Ausdruck kommt – als durch Feldmessen entscheidende Zeit verloren ging –, stellt sich die Frage, wieso am Ende der Monarchie drei Protestanten an den wichtigsten Positionen der Streitkräfte standen. Karl wusste dabei zweifelsohne über die Konfessionalität seiner Spitzenoffiziere Bescheid. Es könnte dabei die Vermutung geäußert werden, dass vielleicht gerade im Niedergang der Habsburgermonarchie ein Schlüssel zu diesen an sich erstaunlichen Personalentscheidungen Karls zu finden ist. Denn es ist doch vom subjektiven Erleben her gesehen einfacher zu verstehen, dass das auf das Engste mit dem Katholizismus verbundene Habsburgerreich unter evangelischen Offizieren ein Ende findet als unter der Führung katholischer.

11. Zusammenbruch und Ablehnung

In der die Zwischenkriegszeit – trotz der kurzen Zeitspanne – prägenden Ständestaatepoche (1933/4 – 1938) hatten Protestanten in Spitzenfunktionen de facto keine Karrierechancen. Selbst General Wilhelm Zehner, bei dem ein evangelisches Bekenntnis angesichts seiner Abstammung aus dem protestantischen Siebenbürgen nahe liegen würde, war (von Anfang an) katholisch; wie auch beide seiner Eltern.[123]

Wie bei kaum jemanden anderen finden sich die Bruchlinien der Zwischenkriegszeit bei einem der führenden Politiker der Zeit, dessen Karriere auf das Engste mit der sicherheitspolitischen Situation Öster-

[122] Ebenda, S. 39.

[123] Wilhelm Petrus Zehner stammte aus Bistritz in Nordsiebenbürgen. Vgl. Angetter, 2006, S. 19 und S. 36. Es handelt sich um einen Faksimileabdruck des Taufscheins von Anna Maria Wilhelmine, der Tochter Zehners.

reichs zwischen den Weltkriegen verbunden ist: Emil Fey (1886 – 1938), der 1902 offenbar im Zuge der Los-von-Rom-Bewegung evangelisch geworden war. Eine Rekonversion ist nicht belegbar.

Das Zerbrechen der Monarchie traf vor allem die Kirche H. B., aber auch die Kirche A. B. wurde wesentlich verkleinert und rang um ihre Identität. Anschlussgedanke und Österreich-Distanz wurden sowohl durch die politischen Verhältnisse als auch durch die deutsche Hilfe gestärkt. Der Anschluss wurde 1938 zwar begrüßt, bald aber als Beginn der Unterdrückung erlebt. Immerhin konnte nach den restriktiven Maßnahmen des Ständestaates gegenüber der evangelischen Kirche z. B. wieder eine evangelische Militärseelsorge – in Wien mit Sitz in der alten Garnisonskirche – eingerichtet werden.

Die Maßnahmen des Staates gegenüber der Kirche bewirkten relativ schnell selbst bei Sympathisanten des Nationalsozialismus eine schroffe Ernüchterung. In diese schwierige Zeit führt das Leben eines anderen evangelischen Offiziers, nämlich in die Zeit des Ständestaates und des Dritten Reiches.

Robert Bernardis

Der 1908 in Innsbruck geborene und auch hier evangelisch getaufte Robert Bernardis (*1908, Innsbruck; †1944, Berlin)[124] wuchs in Linz auf. Im Jahr 1928 trat Robert Bernardis in die Armee ein. Er wurde dabei in den Unruhen 1934 eingesetzt, als die Opposition unter Einsatz des Bundesheeres niedergeschlagen wurde. Ab 1936 absolvierte der talentierte Offizier den Generalstabskurs (höheren Offizierskurs) und wurde 1938 als Generalstabsoffizier in die deutsche Wehrmacht übernommen.

Der Weltkrieg brachte für den Generalstabsoffizier Bernardis zahlreiche militärische Verwendungen. Der Russland-Feldzug wurde für ihn jedoch zu einem Wendepunkt. Denn hier erlebte er angesichts der Behandlung der Zivilbevölkerung und v. a. der Juden die menschenverachtende Politik des Nationalsozialismus.

Nach Auftreten eines schweren Magenleidens – offenbar auf Grund dieser Erfahrungen – musste er schließlich zur weiteren ärztlichen Behandlung nach Berlin versetzt werden. Hier wurde Bernardis im Allgemeinen Heeresamt (AHA) dienstverwendet, wo er mit der Personalergänzung des Feldheeres betraut war. Damit hatte er Einblicke in die fürchterlichen Opferzahlen des Krieges und in die Auswirkungen des Krieges wie auch in das wahre Gesicht der nationalsozialistischen Politik. Er erkannte, dass für das Deutsche Reich der Krieg nicht mehr zu gewinnen war.

Im Allgemeinen Heeresamt lernte Bernardis Ende 1943 Oberst i.G. Claus Schenk Graf von Stauffenberg kennen. Im Kontakt mit ihm erhärtete sich Bernardis Überzeugung, dass Deutschland nur durch eine Tötung Hitlers gerettet werden könne. Das Attentat auf Adolf Hitler am 20. Juli 1944 schlug jedoch fehl. Bernardis stand als einer der Hauptbeschuldigten bereits im ersten Schauprozess vor dem Volksgerichtshof. Anfang August 1944 wurde Robert Bernardis in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

[124] Vgl. Glaubauf, 1994; Toch, NÖB 21, S. 135 – 149; Trauner, 2006, S. 13 – 30; ders., 2008; ders., 2008, in Vorbereitung.

12. Traditionsbewusstsein und staatliche Äquidistanz

Nach 1945 erlebte die evangelische Kirche in Österreich besonders durch den Zuzug evangelischer Flüchtlinge ein neues Wachstum, das sich in Gemeindegründungen und Kirchenbauten manifestierte. Vor allem wuchs ein gesamtkirchliches Bewusstsein, das durch das Engagement in den Zusammenschlüssen des Welt-Protestantismus verstärkt wurde. Trotz vieler finanzieller Probleme kam es bis gegen 1965 zu einem deutlichen inneren und äußeren Wachstum, das durch die Kirchenverfassung von 1949, aber vornehmlich auch durch das Protestantengesetz 1961 eine entsprechende rechtliche Absicherung erfuhr. 1968 erreichte die Kirche ihren Mitgliederhöchststand (mehr als 425.000).

Das 1961 verabschiedete Protestantengesetz bildet die bis heute gültige Rechtsgrundlage der evangelischen Kirche in Österreich. Es stellt die evangelische Kirche im Wesentlichen der römisch-katholischen gleich und befreit sie von den de jure bis dahin bestehenden – aber nicht mehr praktizierten – staatlichen Lenkungsmechanismen. Durch § 17 des Protestantengesetzes ist auch die Errichtung und Erhaltung einer evangelischen Militärseelsorge endgültig gewährleistet.[125]

[125] Vgl. Schwarz, 2007, S. 130 – 136.

Ein neues Österreichisches Bundesheer wurde nach Erlangung des Staatsvertrages im Jahr 1955 sofort aufgestellt. Offiziere verschiedener Prägungen sammelten sich darin: Offiziere, die im Geist der alten k.u.k. Monarchie und Armee erzogen worden waren; Offiziere, die ihre Ausbildung im Bundesheer der Ersten Republik erhalten hatten; die Mehrzahl der Offiziere war durch die Wehrmacht oder durch quasimilitärischen Organisationen des Dritten Reiches geprägt; einzelne Offiziere kamen dazu, die als Emigranten in den Armeen der Alliierten des Zweiten Weltkrieges gekämpft hatten; außerdem fanden sich schon viele, die erst in der Nachkriegszeit[126] mit dem Bundesheer in Berührung gekommen waren.[127]

In dieser inhomogenen Zusammensetzung musste eine neue österreichische Identität gefunden werden. Latent waren die Spannungen zwischen den verschiedenen Gruppen des Offizierskorps von Anfang an vorhanden. Vor allem die Angehörigen des ersten Bundesheeres hatten eine privilegierte Stellung.[128] Der Tradition des ersten Bundesheeres entsprach auch die Einbindung der katholischen Militärseelsorger in den Dienstbetrieb. So wurde vor jedem größeren Manöver eine Feldmesse in militärischer Formation mit Militärmusik gefeiert.[129]

Der jetzige Generalleutnant i. R. Hannes Christian Clausen (*1935), Angehöriger des Jahrganges „D" (1957) und Absolvent des 4. Generalstabskurses (1963 – 1966), erinnert sich an diese Zeit: „Lebenskundliche Vorträge, etwa über die Militärseelsorge im Krieg und in der Gefangenschaft, gemeinsame Teilnahme von Einheiten des Grenzschutzes und des eben erst aufgestellten Bundesheeres an katholischen Feiertagen, auch Feldmessen, bei sich bietenden Anlässen, fanden de facto einen lockeren Anschluss an Traditionsvorbilder des ersten Bundesheeres oder der Gendarmerie."[130]

[126] Dies geschah über den Dienst in der Exekutive (in verschiedenen Formen), v. a. über die B-Gendarmerie.

[127] Vgl. Zeinar, 2000, S. 177f.

[128] So gab es eine offizielle Weisung, dass dieser Personenkreis bei der Einstellung und Einteilung bevorzugt zu behandeln ist. Vgl. Das Bundesheer, 1980, S. 25.

[129] Vgl. Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., I, S. 289 und öfter.

[130] Clausen, 2007, S. 163 – 175.

Von den evangelischen Offizieren, zu denen Clausen gehört, wurde diese katholische Ausrichtung des Militärs, mit der man sich offenbar klar von der Deutschen Wehrmacht abgrenzen und an alte Traditionen anschließen wollte, zum Teil als dominant empfunden. Sie geschah „fallweise auch in leicht übertriebener Form: etwa das befohlene Ausrücken eines ganzen Jahrganges der frühen Militärakademie – noch in Enns – an einer Messe, bei welcher das ‚Nicht-Folgen' einiger evangelischer Frequentanten an den rituellen Stehen-Knien-Sitzen-Abläufen der Messe beanstandet wurde, wiewohl 25 % der Offiziersanwärter evangelisch waren."[131]

Die Tendenz, die bereits mit aller Deutlichkeit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bei den österreichischen Streitkräften eingesetzt hatte, hielt bis in das Bundesheer der Zweiten Republik hinein an: „Die traditionell über dem demographischen Bevölkerungsanteil liegende Präsenz Evangelischer im öffentlichen Dienst war aber auch in den Anfangsjahrzehnten des Bundesheeres evident. General Albert Bach, mehrere Jahre hindurch der rangälteste General des Bundesheeres und General August Fischer-See, der zuletzt die materielle Sektion des BMLV leitete, waren evangelisch, ebenso wie Generalmajor Franz Attems-Petzenstein und eine Reihe anderer höherer Offiziere."[132]

Daraus, dass der Anteil evangelischer Offiziere gegenüber der Gesamtbevölkerung deutlich höher lag, ergab sich ein eigenartiges Gefälle zwischen der konfessionellen Situation innerhalb des Militärs und des latent vorhandenen Staatskatholizismus, der jedoch keine antievangelische Tendenz hatte.

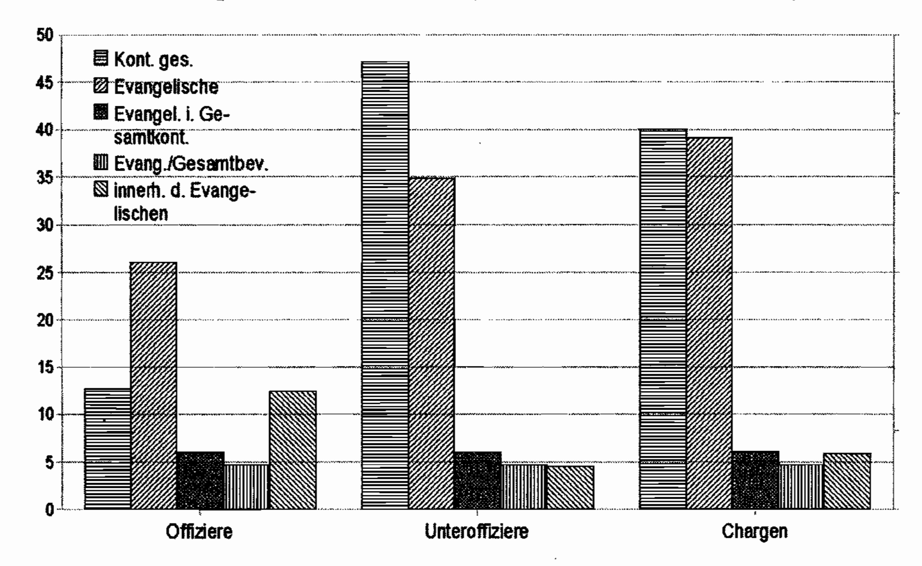
Auf die Frage nach der aktuellen Integration evangelischer Soldaten in den österreichischen Streitkräften können auch konkrete Zahlen Antwort geben. Die Liste der Offiziere des Bundesheeres der Zweiten Republik, die den Dienstgrad „General" erreichten, weist insgesamt 85 Personen auf. Von diesen sind zwölf evangelischen Bekenntnisses, das sind 10,2 % – bei einem Bevölkerungsanteil von rund 5 %.

Ein anderes Beispiel kann diese Tendenz ebenfalls belegen: Beim österreichischen UN-Kontingent auf den Golanhöhen (UNDOF) waren

[131] Clausen, 2007, S. 205.

[132] Ebenda.

zu Jahreswechsel 2007/08[133] 379 österreichische Soldaten im Einsatz. Von diesen waren 23 evangelischer Konfession, d. h. 6,1 %. Das ist ein leichter Überhang (+1,4 %) gegenüber dem derzeit rund 4,7 % betragenden Anteil an der österreichischen Gesamtbevölkerung.[134]



Tab. 3: Der Anteil Evangelischer beim österreichischen Kontingent von UNDOF (Syrien).

Das allein ist schon bezeichnend und erhärtet das bislang Erörterte. Noch deutlicher wird eine nähere Betrachtung der Größenverhältnisse innerhalb der Evangelischen bei UNDOF: Von diesen 23 Soldaten waren 6 Offiziere (= 26,1 %), 8 Unteroffiziere (= 34,8 %) und 9 Chargen (= 39,1 %).

[133] Stand: 27. Dez. 2007.

[134] Die angegebenen Zahlen sind typisch für die Zusammensetzung aller UN-Kontingente auch der letzten Jahrzehnte. Nicht ganz so typisch ist die Zusammensetzung bei jenen Verbänden, die durch Kaderpräsenzeinheiten (KPE) gestellt werden.

Der Anteil an evangelischen Offizieren ist dementsprechend gegenüber der Verteilung innerhalb des Gesamtkontingents um das

2,1-fache höher, das der evangelischen Unteroffiziere jedoch nur das 0,7-fache der Gesamtverteilung, das der Mannschaftsdienstgrade ist nahezu gleich hoch.

Vergleicht man den Anteil evangelischer Soldaten mit den Gesamtzahlen des Kontingents, wird deutlich, wie ungleich die Verhältnisse gegenüber der Verteilung in der österreichischen Bevölkerung sind: Der Anteil an evangelischen Offizieren ist um 7,8 % höher, jener der Unteroffiziere jedoch knapp niedriger (-0,2 %), der Anteil der Evangelischen bei der Mannschaft liegt um rund 1,2 % höher als der bei 4,7 % liegende Anteil Evangelischer an der Gesamtbevölkerung.

1957 wurde eine evangelische Militärseelsorge eingerichtet, nachdem Ende 1956 bereits eine katholische eingeführt worden war, wobei eine katholische seelsorgerliche Betreuung, wenn auch meist in improvisierter Form, bereits in den Jahren der B-Gendarmerie und der Grenzschutzabteilungen durchgeführt worden war.

Nicht zuletzt die Einführung einer Evangelischen Militärseelsorge und die damit gegebenen offizielle evangelische Präsenz innerhalb des Bundesheeres „führten zu einem guten Nebeneinander mit der katholischen Militärseelsorge und der (in Österreich ganz natürlichen) Dominanz des Katholischen in der höheren Führung: Gerade die ersten Bundesminister für Landesverteidigung, etwa Ferdinand Graf oder

Dr. Karl Schleinzer, waren ja aktive und praktizierende Katholiken."[135]

Die gesamtgesellschaftlichen Einstellungen änderten sich jedoch auch in diesem Bereich Mitte der 1970er-Jahre deutlich. Das gilt auch für die evangelische Kirche, die eine deutlich militärkritische Haltung einnahm. Das bedingte auch eine Desintegration der Militärseelsorge im innerkirchlichen Leben.[136]

[135] Clausen, S. 205.

[136] Ebenda, S. 206. Als evangelischer Christ und kritischer Beobachter der Situation spricht er von einer „zögerlichen Integration der Militärseelsorge in die Gesamtstruktur der evangelischen Kirche; bis heute ist die Militärseelsorge nicht als solches synodal vertreten (ganz im Gegensatz etwa zur Gefängnis-Seelsorge, um nur ein illustratives Beispiel zu nennen!)."

Diese binnenkirchliche Entwicklung scheint auch der Grund dafür zu sein, dass der Anteil evangelischer Kadersoldaten rückläufig ist, auch wenn er noch immer deutlich über dem bevölkerungsmäßigem Anteil liegt. Gerade die jüngere Vergangenheit bezeugt eindrücklich den überproportionalen Anteil an evangelischen Spitzenoffizieren.

Clausen kritisiert jedoch „die Neigung, bei der Gestaltung von Laufbahnen im österreichischen öffentlichen Dienst die Verflochtenheit von Bewerbern um höhere Funktionen mit politischen oder weltanschaulichen Vereinigungen als stark ins Gewicht fallende Faktoren anzusehen, hat etwa bei Führungspersönlichkeiten katholischer Militärorganisationen durchaus positive Laufbahnentwicklungen gezeigt [...].

Hier ist die demographische Gewichtung in unserem Lande wohl eine unüberwindbare Hürde."[137]

Mit den schon angesprochenen gesellschaftlichen Veränderungen der 1970er-Jahre ist aber auch hier eine Veränderung erkennbar. Das wird nicht zuletzt daran deutlich, dass mit den Generälen Horst Pleiner (*1941) und Roland Ertl (*1945) zwei evangelische Offiziere hintereinander an der Spitze des Österreichischen Bundesheeres standen. Jedoch soll mit General Albert Bach ein besonders profilierter Offizier des Österreichischen Bundesheeres genannt werden.

Albert Bach

Eine der prägenden Persönlichkeiten des Österreichischen Bundesheeres war General Albert Bach (*1910, Treffen; †2003, Graz). Er war der einzige General der Zweiten Republik, der aus Protest seinen Posten zur Verfügung stellte. Der Rücktritt Bachs löste damals eine breite öffentliche Diskussion aus. Im Oktober 1972 erschien die Zeitung „Der Kurier" mit der Schlagzeile: „Ein General nimmt den Hut – Protest gegen BH-Reform".[138] General Albert Bach, einer der ranghöchsten Bundesheer-Offiziere, legte sein Kommando als Befehlshaber der Gruppe II zurück.[139] Der Anlass bestand in der Aufstellung einer Bereitschaftstruppe als eigenem, nicht integriertem Truppenkörper. Bach befürchtete dadurch die Aushöhlung des Bundesheeres. Verteidigungsminister Karl Lütgendorf nahm den Rücktritt an.

[137] Ebenda.

[138] In: Kurier v. 06.Oktober 1972.

[139] Vgl. auch Klambauer, 2003.

Der Grund für Bachs Rücktritt lag jedoch weit tiefer als ein bloßer Protest gegen eine Neugliederung des Heeres: In seiner Lebensbilanz dehnte Bach als General im Ruhestand und Zeitzeuge seinen Vorwurf letztlich auf die politische Verantwortungslosigkeit im Bereich der Sicherheitspolitik während der gesamten Zweiten Republik aus. Für Bach stand das Bundesheer stets im Spannungsfeld der Politik. Immer setzte die Politik halbherzige Maßnahmen durch, alle Reformen blieben auf halbem Weg stecken.

Darüber hinaus warf sein Verhalten wie das kaum eines anderen Offiziers des Österreichischen Bundesheeres der zweiten Republik auch ethische Fragen auf. Bach vertrat dabei keineswegs revolutionäres Gedankengut. Bereits einige Jahre vorher, Mitte der 1960er-Jahre, hatte er sich – übrigens im Rahmen der Evangelischen Militärseelsorge – über das Thema „Soldat, Befehl und Gehorsam" geäußert: „Über Befehl und Gehorsam gibt es eigentlich gar nichts zu reden. Ein Soldat muss unbedingt gehorchen, darüber kann kein Zweifel bestehen."[140]

Nur im Falle schwerer Verstöße gegen das Recht, v. a. die Menschenrechte, ist Ungehorsam bzw. Widerstand rechtfertigbar. „Die militärischen Befehle müssen in Verantwortung gegenüber dem Gesetz, gegenüber den sittlichen Geboten, gegenüber dem Auftrag und gegenüber den Untergebenen stehen. Die Menschenwürde des Untergebenen muss unantastbar bleiben."[141] Aber: „Die Forderung nach unbedingtem Gehorsam verlangt verantwortungsbewusste Kommandanten [...]."[142]

Hier sind die beiden Pole seines (und allen wahren) soldatischen Denkens angesprochen: Gehorsam und Kommandantenverantwortlichkeit. Der von Bach gewählte Rücktritt zeugt nicht nur von hoher Charakterstärke, sondern löste auch sein Dilemma zwischen unbedingtem Gehorsam und Verantwortungsbewusstsein als Kommandant: Ungehorsam musste er nicht werden, indem er sich der Umsetzung der Heeresreform entzog, außerdem machte er als verantwortungsbewusster Kommandant auf die (von ihm so beurteilte) Gefahr der Heeresgliederung öffentlich

[140] Bach, 2005, S. 18.

[141] Ebenda.

[142] Ebenda, S. 19.

aufmerksam. Gleichzeitig musste er durch seinen Rücktritt keine – für ihn nicht tragbare – Kommandantenverantwortlichkeit wahrnehmen. Vielleicht war gerade ein solch hoher ethischer Anspruch auch auf seinen sehr ausgeprägten evangelischen Glauben zurückzuführen.

Eine Nachbemerkung soll das hier gebotene Bild abrunden. Interessanterweise sind es nämlich zwei evangelische Offiziere, deren Bilder sich seit einigen Jahren kontinuierlich bei den verschiedensten PR-Aktionen des Landesverteidigungsministeriums immer wieder finden: das Foto des – inzwischen aus dem aktiven Dienst ausgeschiedenen – Hauptmanns Martin Beck von der ABC-Abwehrschule während seines Einsatzes in Mosambik im Jahr 2000 und jenes der Major dmilVetD Dr. Ulrike Winter während des Einsatzes nach der Tsunami-Katastrophe in Sri Lanka 2005.

Dieser Zufall symbolisiert den Stellenwert evangelischer Soldatinnen und Soldaten im Österreichischen Bundesheer und das heute integrative Verhältnis zwischen Evangelischen und den österreichischen Streitkräften der Gegenwart.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Alföldy, Lázló Mihály: Die Generale magyarischer Nationalität im k.u.k. Heer von 1890 bis 1914, Leopold-Franzens-Universität, Innsbruck, Diss., 1970

Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), hrsg. durch die historische Commission bei der Königl. Akademie der Wissenschaften, 55 Bde. + 1, Leipzig: Duncker&Humblot 1875 – 1912 (ND: Berlin: Duncker&Humblot, 1967ff.; unter URL: http://mdz1.bib-bvb.de/~ndb/ndbmaske.html)

Allmayer-Beck, (Christoph)/Lessing, (Erich): Die K.(u.)K.-Armee 1848–1914, München-Gütersloh-Wien: Bertelsmann, 1974

Angetter, Daniela: Gott schütze Österreich/Wilhelm Zehner (1883–1938)/Portrait eines Soldaten. In: Österreichisches Biographisches Lexikon/Schriftenreihe 10, Wien: Österr. Akademie der Wissenschaften, 2006

Bach, Albert: Zum Thema: Soldat, Befehl und Gehorsam. In: Trauner, K.-R. (Hrsg.): Der Herausforderung der Gewalt. In: M&S 2, Wien: Evang. Militärsuperintendentur, 2005

Bader, Stefan: An höchster Stelle[...]/Die Generale des Österreichischen Bundesheeres der Zweiten Republik. In: Schriften zur Geschichte des Österreichischen Bundesheeres 3, Wien: Gra&Wis, 2005

Barton, Peter F.: Evangelisch in Österreich/Ein Überblick über die Geschichte der Evangelischen in Österreich, Wien-Köln-Graz: Böhlau, 1987 (= Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte 2/XI)

Berger, Günther: K.u.K. Generalmajor Theodor von Lerchs Koreareise/Ein Beitrag zur Geschichte der hundertjährigen Beziehungen zwischen Österreich(-Ungarn) und Korea. In: Österreich in Geschichte und Literatur 38 (1994), S. 229 – 253

Bibl, Viktor: Die Tragödie Österreichs, Wien-Leipzig: Günther, o. J. [1942[2]]

Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (BBKL), 14 Bde. + z. Zt. 15 Erg. Bde., Hamm bzw. Nordhausen: Bautz, o. J. (ab 1975) (unter URL: http://www.bautz.de/bbkl/index.shtml)

Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich[...] (1750–1850) („Wurzbach"), hrsg. v. C. v. Wurzbach, 60 Bde. + 1 RegBd., Wien: Zamarski u. Hof- und Staatsdruckerei 1856 – 1923 (teilw. ND: New York: Johnson, 1966; unter URL: http://www.literature.at/webinterface/library/COLLECTION_V01?objid=11104 sowie http://dzd.uni-graz.at/frakturonline/searchok.html)

Brixel, Eugen/Martin, Gunther/Pils, Gottfried: Das ist Österreichs Militär-Musik/Von der „Türkischen Musik" zu den Philharmonikern in Uniform, Graz-Wien-Köln: Edition Kaleidoskop, 1982

Brockhaus' Conversations-Lexikon. Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie, 13. Aufl., 16 (+ 1) Bde., Leipzig: Brockhaus, 1882 – 1887

Bruckmüller, Ernst: Sozialgeschichte Österreichs, Wien-München: Verlag für Geschichte und Politik, 1985

Die K.K. Cadettenschulen/Aufnahmsbedingungen Und Organisation, Wien: o. Verl., 1882

Die K.K. Cadettenschulen als Militär-Erziehungs- und Bildungs-Anstalten/ Aufnahms-Bedingungen, Wien: o. Verl., 1889

Aufnahmsbedingungen für den Eintritt in die K.u.K. Cadettenschulen, Wien: o. Verl., 1900

Clausen, Christian: Als evangelischer Offizier im Bundesheer. In: Trauner, K.-R. (u. a.): Es gibt nie ein Zuviel an Seelsorge ... 50 Jahre Evangelische Militärseelsorge im Österreichischen Bundesheer, Wien: Gra&Wis, 2007, S. 205 – 208 (= Schriften zur Geschichte des Österreichischen Bundesheers 11)

Conrad von Hötzendorf, [Franz]: Private Aufzeichnungen, hrsg.. v. K. Peball, Wien-München: Amalthea, 1977

Conrad von Hötzendorf, Gina: Mein Leben mit Conrad von Hötzendorf/Sein geistiges Vermächtnis, Leipzig: Grethlein, 1935

Czeike, Felix: Historisches Lexikon Wien, 6 Bde., Wien: Kremayr&Scheriau, 1992 – 2004

Dansk Biografisk Lexikon, tillige omfattende Norge for Tidsrummet 1537 – 1814, hrsg. v. Carl Frederik Bricka, 19 Bde., Kopenhagen: Gyldendalske Boghandels Forlag (F. Hegel&Søn) u. Græbes Bogtrykkeri, 1887 – 1905 (unter URL: http://runeberg.org/dbl/)

Dauber, Robert L.: Johanniter-Malteser-Ritter unter kaiserlichen Fahnen 1523 – 1918, Gnas: Weishaupt, 2007

Deák, István: Der K.(u.)K. Offizier 1848–1918, Wien-Köln-Weimar: Böhlau, 1995[2]

Dissertationen der Universität Wien 70, Wien: Notring, 1972

Duffy, Christopher: The Army of Maria Theresia/The Armed Forces of Imperial Austria 1740 – 1780, London: David Charles, 1977

Eltz-Hoffmann, Liselotte von: Die Kulturleistung des österreichischen Protestantismus. In: Glaube und Heimat 1996, S. 47 – 52

Enderle-Burcel, Gertrude/Follner, Michaela: Diener vieler Herren/ Biographisches Handbuch der Sektionschefs der Ersten Republik und des Jahres 1945, hrsg. v. DÖW, Wien: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands, 1997

Evangelische Künstler in Österreich/Dichter, Schauspieler, Architekten, Maler und Komponisten. In: Trauner/Gemeinhardt (Hg.): Dem Wahren Schönen Guten, S. 77 – 81

Fahrbach, Joseph: Organizzazione della musica militare austriaca. In: Gazzetta musicale (Mailand) 1846

Fahrbach, Philipp d. Ä. [„Ph.F."]: Vom Instrumentale der Militärmusik. In: Allgemeine Wiener Musik-Zeitung (Wien) 1844

Fahrbach, Philipp: Alt-Wiener Erinnerungen, hrsg. v. Max Singer, Wien: Saturn, 1935

Forstner, Regina: Julius Freiherr von Haynau/Beiträge zu einer Biographie, Alma Mater Rudolfina, Wien, Diss., 1980

Gabriel, Karl: Bosnien-Herzegowina 1878/Der Aufbau der Verwaltung unter FZM Herzog Wilhelm v. Württemberg und dessen Biographie. In: Europäische Hochschulschriften III/973, Frankfurt am Main-Berlin-Bern-Brüssel-New York-Oxford-Wien: Peter Lang, 2003

Glaise von Horstenau, Edmund: Ein General im Zwielicht/Die Erinnerungen Edmund Glaises von Horstenau, eingel. u. hrsg. v. P. Broucek. In: Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 67, 70 u. 76, 3 Bde., Wien-Köln-Graz: Böhlau, 1980 – 1988

Glaubauf, Karl: Robert Bernardis/Österreichs Stauffenberg, Statzendorf: Dockner, 1994

Gottas, Friedrich: Die Geschichte des Protestantismus in der Habsburgermonarchie. In: Die Habsburgermonarchie 1848 – 1918 IV: Die Konfessionen, Wien: Österr. Akademie der Wissenschaften, 1985, S. 489 – 595

Gröger, Roman-Hans/Ham, Claudia/Sammer, Alfred: Militärseelsorge in Österreich/Zwischen Himmel und Erde, Graz-Wien-Köln: Styria, 2001

Hanak, Julius: Die evangelische Militärseelsorge im alten Österreich. In: Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 87 u. 88, Wien: Evangelischer Presseverband, 1974

Hinterstoisser, Hermann: Soldaten im Hochgebirge, Tl. 1: Anfänge des militärischen Alpinismus. In: TD 3/2006, S. 210 – 218

Hirtenfeld, J[aromir]: Der Militär-Maria-Theresien-Orden und seine Mitglieder, Wien: Hof- und Staatsdruckerei, 1857

Höbelt, Lothar: Die Marine. In: Die Habsburgermonarchie 1848 –1918 V/Die bewaffnete Macht, Wien: Österr. Akademie der Wissenschaften, 1987, S. 687 – 763

Kaindl, Franz: Zur Geschichte des Militärischen Maria Theresien-Ordens. In: TRUPPENDIENST 5/1980, S. 476 – 478 u. 6/1980, S. 589 – 592

Klambauer, Otto: Endlose Soldatenspielerei. In: Kurier v. 06. Oktober 2003

Kronenbitter, Günther: Krieg im Frieden/Die Führung der k.u.k. Armee und die Großmachtpolitik Österreich-Ungarns 1906 – 1914. In: Studien zur internationalen Geschichte 13, München: Oldenbourg, 2003

Langendorf, Jean-Jacques: Ahnengalerie der kaiserlichen Armee 1618 – 1918. Biographische Schattenrisse, Wien: Karolinger, 1995

Lerch, Theodor: Erinnerungen eines österreichisch-ungarischen Generals/Japan, Korea und die Mandschurei (Manuskript, nach 1921 verfasst), B/33:2, fol. 1

Ders.: Die ersten Winterhochtouren in Japan. In: Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins 63 (1932), S. 73 – 78

Ders.: Zwei Bergfahrten in Japan. In: Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins 65 (1934), S. 204 – 211

Loesche, Georg: Geschichte des Protestantismus im vormaligen und im neuen Österreich, Wien-Leipzig: Manz-Klinkhardt, 1930[3]

Ludwigstorff, Georg: Der Militär-Maria Theresien-Orden. In: Stolzer, J./Steeb, Chr. (Hrsg.): Österreichs Orden vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Graz: Akad. Druck- und Verlags-Anstalt 1996, S. 90 – 113

Lustig-Prean von Preansfeld, Julius: Lebensskizzen der von 1870 bis 1918 ausgemusterten „Neustädter", 2 Bde. + 1 RegBd. (Manuskr.). In: ÖStA-KA, Gruppe 1

Mader, Hubert Michael/Mader, Susanne: Die Helden vom Heldenberg, Wien: Landesverteidigungsakademie, 2004

Mader, Hubert Michael: Vergangene soldatische Bravur/Der Militär-Maria Theresienorden. In: ÖMZ 4/2007, S. 436 – 443.

Magirus, Adolf: Herzog Wilhelm von Württemberg, K. u. K. Feldzeugmeister/Ein Lebensbild, Stuttgart: Kohlhammer, 1893

Anonymus [Margutti, Albert von]: Kaiser Franz Joseph I. und sein Hof/Erinnerungen und Schilderungen aus den nachgelassenen Papieren eines persönlichen Ratgebers, übers. u. hrsg. v. J. Schneider, Wien-Hamburg: Zsolnay, 1984

Mecenseffy, Grete: Geschichte des Protestantismus in Österreich, Graz-Köln: Böhlau, 1956

Neue Deutsche Biographie (NDB), hrsg. v. d. Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 11 Bde., Berlin: Duncker&Humblot, 1953 – 1977 (unter URL: http://mdz1.bib-bvb.de/~ndb/ndbmaske.html – nur Registerfunktion)

Neue Österreichische Biographie ab 1815 (NÖB) bzw. Große Österreicher (ab Bd. 10), begründet von Anton Bettelheim, Wien-München: Amalthea, 1923 – 1959

Nowak, Karl Friedrich: Der Weg zur Katastrophe/Mit Briefen, Gesprächen, Dokumenten und Karten, Berlin: Verlag für Kulturpolitik, 1926

Österreich-Lexikon, hrsg. V. Bruckmüller, E,. 3 Bde., Wien: Verlagsgemeinschaft Österreich-Lexikon, 2004 (aktualisiert unter URL: http://aeiou.iicm.tugraz.at/aeiou.encyclop)

Österr. Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Österreichisches Biographisches Lexikon 1815 – 1950 (ÖBL), z. Zt. 13 Bde., Graz-Köln: Böhlau, ab 1957 (unter URL: http://www.biographien.ac.at/oebl?frames=yes – nur Registerfunktion)

Österreichisches Personenlexikon der Ersten und Zweiten Republik, hrsg. v. Ackerl, I./Weissensteiner, Fr., Wien: Ueberreuter, 1992

Patzelt, Herbert: Evangelisches Leben am Golf von Triest/ Geschichte der evangelischen Gemeinde in Triest mit Abbazia, Görz, Fiume und Pola, München: Evang. Presseverband für Bayern, 1999

Pleiner, Horst: Das Bundesheer und seine Evangelische Militärseelsorge/Gedanken zu einer Begegnung über 44 Jahre. In: Trauner, K.-R. (u. a.): Es gibt nie ein Zuviel an Seelsorge … 50 Jahre Evangelische Militärseelsorge im Österreichischen Bundesheer, Wien: Gra&Wis, 2007, S. 163 – 175 (= Schriften zur Geschichte des Österreichischen Bundesheers 11)

Polednik, Heinz: Das Glück im Schnee, Wien: Amalthea, 1991

Posch, Monika: Henriette von Nassau-Weilburg/Eine Protestantin im Hause Habsburg. In: Karner, P. (Hrsg.): Die evangelische Gemeinde H. B. in Wien, Wien: Deuticke, 1986, S. 72 – 81

Preradovich, Nikolaus von: Die Führungsschichten in Österreich und Preußen (1804 – 1918). In: Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz 11, Wiesbaden: Steiner, 1955

Rameis, Emil: Die österreichische Militärmusik – Von ihren Anfängen bis zum Jahre 1918, erg. u. bearb. v. E. Brixel. In: Alta Musica 2, Tutzing: Schneider, 1978[2]

Reichl-Ham, Claudia: Die Militärseelsorge in Geschichte und Gegenwart/Die evangelische Militärseelsorge von ihren Anfängen bis heute. In: M&S 4, Wien: Evang. Militärsuperintendentur, 2005

Reingrabner, Gustav: Protestanten in Österreich/Geschichte und Dokumentation, Wien-Köln-Graz: Böhlau, 1981

Salzer, Monika/Karner, Peter: Vom Christbaum zur Ringstraße. Evangelisches Wien, Wien: Picus, 2008

Sawerthal, Josef: Über einige Regimentskapellen in Ungarn und Österreich/Ein Reisebericht. Ursprünglich erschienen in der Wiener Allgemeinen Musikzeitung 1846, neu abgedruckt in: Brixel, E./Martin, G./Pils, G.: Das ist Österreichs Militär-Musik, S. 110 – 128

Schilcher, Theodor: Aus der Geschichte der Militärschulen. In: Der Neustädter Zögling (FS zum 40-jährigen Bestandsjubiläum des Militärrealgymnasiums in Wr. Neustadt), Wiener Neustadt: Theresianische Militärakademie, 2005, S. 41 – 50

Schmidl, Erwin A.: Juden in der K.(u.)K.-Armee / Jews in the Habsburg armed forces 1788 – 1918. In: Studia Judaica Austriaca 11, Eisenstadt: Österr. Jüdisches Museum, 1989

Schmidt-Brentano, Antonio: Die österreichischen Admirale, 3 Bde., Osnabrück: Biblio 1997 – 2005

Schmidt-Brentano, Antonio: Kaiserliche und k.k. Generale (1618 –1815) (Manuskr. d. Österr. Staatsarchivs), Wien: Österr. Staatsarchiv, 2006 (unter URL: http://www.oesta.gv.at/Docs/2006/11/20/Kaiserliche%20bzw_%20k_%20k_%20Generale%201618-15%20_Liste_.pdf)

Schmidt-Brentano, Antonio: Die k. k. bzw. k. u. k. Generalität 1816 – 1918 (Manuskr. d. Österr. Staatsarchivs), Wien: Österr. Staatsarchiv, 2007 (unter URL: http://www.oesta.gv.at/Docs/2007/6/5/K_k_%20bzw_%20k_u_k_%20Generale%201816-1918.pdf)

Schneider, Otto: Die „Fahrbachs"/Eine Wiener Musikerfamilie der Strauß-Zeit. In: Österr. Musikzeitung 22 (1967), S. 29 – 32

Schönhals, Karl: Biographie des k. k. Feldzeugmeisters Julius Freiherrn von Haynau, Graz: Hesse, 1853[3]

Schomaekers, Günter: K. und K. Korvettenkapitän Georg Ritter von Trapp/Der erfolgreichste U-Boot-Kommandant Österreich-Ungarns im Ersten Weltkrieg, Krefeld: Rühl, 1964

Schwarz, Karl W.: Die Ehescheidung – zwischen biblischer Weisung und säkularer Praxis/Zur Rechtslage in Österreich im 19. und 20. Jahrhundert. In: Schmid, H. H./Mehlhausen, J. (Hrsg.): Sola scriptura/Das reformatorische Schriftprinzip in der säkularen Welt, Gütersloh: Mohn, 1991, S. 240 – 250

Schwarz, Karl W.: Der Staat und die Evangelische Militärseelsorge. In: Trauner, K.-R. (u. a.): Es gibt nie ein Zuviel an Seelsorge … 50 Jahre Evangelische Militärseelsorge im Österreichischen Bundesheer, Wien: Gra&Wis, 2007, S. 130 – 136 (= Schriften zur Geschichte des Österreichischen Bundesheeres 11)

Seeländer, Otto: Graf Seckendorff und die Publizistik zum Frieden von Füssen von 1745, Gotha: Perthes, 1883

Sokol, Hans Hugo: Des Kaisers Seemacht 1848 – 1914. In: Geschichte der k.u.k. Kriegsmarine III: Die k. k. Österreichische Kriegsmarine in dem Zeitraum von 1848 bis 1914, Wien-München: Amalthea, 1980 (ND: 2002)

Steiger, Andreas/Gänsdorfer, Manfred: 250 Jahre Theresianische Militärakademie – ein historischer Rückblick. In: Der Offizier 2/2002, S. 12 – 17

Tausend Jahre Österreich. Eine biographische Chronik in drei Bänden, hrsg. v. Pollak, W., 3 Bde., o.O. [Wien-München]: Jugend&Volk, o. J. [1995?]

Tepperberg, Christoph: Evangelische in Habsburgs Heer. In: Evangelische in Österreich/Vom Anteil der Protestanten an der österreichischen Kultur und Geschichte; Katalog zur gleichnamigen Ausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien, November 1996 bis Feber 1997, Wien: Evang. Presseverband, 1996, S. 130 – 136

Toch, Josef: Robert Bernardis (1908 – 1944). In: NÖB 21, S. 135 – 149

Trapp, Georg von: Bis zum letzten Flaggenschuß/Erinnerungen eines österreichischen U-Boots-Kommandanten, Salzburg-Leipzig: Pustet, 1935[2]

Trauner, Karl-Reinhart: Die Idee von Emanzipation und Autonomie in den Revolutionstagen 1848/49 unter besonderer Berücksichtigung der Evangelischen Kirche in Österreich. In: Schulfach Religion 3 – 4/1998, S. 151 – 198

Ders.: Die Garnisonskirche in Wien/Ein vergessenes evangelisches Gotteshaus. In: Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 121 (2005) S. 373 – 396

Ders.: Sámuel von Harsányi/Der erste reformierte Militärpfarrer Österreichs und 1848er wider Willen. In: Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 122 (2006), S. 87 – 115

Ders.: Oberstleutnant i. G. Robert Bernardis/Held, Verräter oder Märtyrer? In: Standpunkte 185/2006, S. 13 – 30

Ders.: Die Militärseelsorge bis zum Zweiten Weltkrieg im Überblick. In: Trauner, K.-R. (u. a.): Es gibt nie ein Zuviel an Seelsorge … 50 Jahre Evangelische Militärseelsorge im Österreichischen Bundesheer, Wien: Gra&Wis, 2007, S. 22 – 31 (= Schriften zur Geschichte des Österreichischen Bundesheeres 11)

Ders.: Mit Stauffenberg gegen Hitler/Oberstleutnant i. G. Robert Bernardis, Szentendre: Tillinger, 2008

Ders.: Oberstleutnant i.G. Robert Bernardis und seine Zeit. In: Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 124 (2008) – in Vorbereitung

Ders./Zimmermann, Bernd: Ars Protestantica./Gebaute evangelische Identität in Wien. In: Trauner, K.-R./Gemeinhardt, A. (Hrsg.): Dem Wahren Schönen Guten. Protestantismus und Kultur, Wien: Evang. Bund, 2007, S. 21 – 76

Wrede, Alphone Frh. von: Geschichte der k.u.k. Wehrmacht. Die Regimenter, Corps, Branchen und Anstalten von 1618 bis Ende des XIX. Jahrhunderts. In: Mittheilungen des k.k. Kriegs-Archivs SupplBd. 2, Wien: Seidel, 1893

Zakar, Péter: A magyar hadsereg tábori lelkészei 1848–49-ben [Die Militärseelsorger des ungarischen Heeres 1848/49], Budapest: Magyar Egyháztörténeti Enciklopédia Munkaközösség, 1999

Zeinar, Hubert: Entwicklung und Tradition des Offiziersberufes, Wien: Landesverteidigungsakademie, 2000

Zimmermann, Bernd: Ein Skipionier in Japan/Evangelischer Österreicher machte den Skisport in Japan bekannt. In: Saat v. 22.2.1998



Schriftenreihe der
Landesverteidigungsakademie

Tradition oder Nostalgie?

Am Beispiel des „Heldenberges“

12. Kulturwissenschaftlicher Dialog

am 8. Oktober 2008

Veranstaltet vom Institut für

Human- und Sozialwissenschaften,

Landesverteidigungsakademie Wien

2/2009
Wien, Oktober 2009

Impressum:
Amtliche Publikation der Republik Österreich / Bundesminister für Landesverteidigung und Sport
Schriftenreihe der Landesverteidigungsakademie

Medieninhaber, Herausgeber, Hersteller:
Republik Österreich / Bundesminister für Landesverteidigung und Sport
BMLVS, Rossauer Lände 1, 1090 Wien

Redaktion:
Institut für Human- und Sozialwissenschaften
Philosophie und Militärsoziologie
Landesverteidigungsakademie
Stiftgasse 2a, 1070 Wien
ObstdG MMag. Dr. Andreas W. Stupka
e-mail: lvak.ihsw.2@bmlvs.gv.at
Erscheinungsjahr:
Oktober 2009

Druck:
Reprozentrum Wien
1070 Wien, Stiftgasse 2a